Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

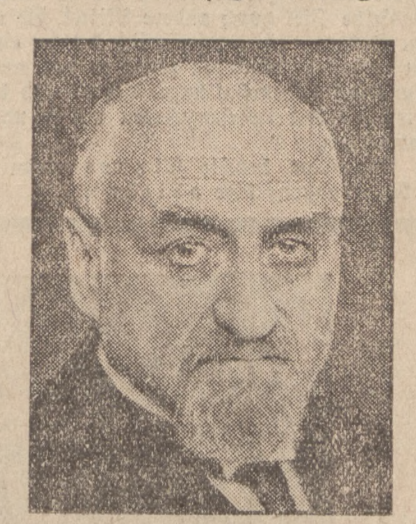
Nr. 110 — **Sonntag, den 13. September 1931** — **80. Jahrgang**

Vor Einberufung des Sejms

Dringende Steuerfragen — Entscheidung in den nächsten Tagen

Warschau. Im Zusammenhang mit dem Besuch des Ministerpräsidenten beim Staatspräsidenten, wird in politischen Kreisen erneut die Frage diskutiert, ob die Regierung doch noch eine außerordentl. Sejmsession einberufen wird oder ob man zur ordentlichen Budgettagung alle Steuerfragen hinausschiebt. Bekanntlich ist im Verlauf des letzten Monats ein Defizit von 13 Millionen im Staatshaushalt festgestellt worden, die dringend gedeckt werden sollen. Der Ministerrat hat sich mit verschiedenen Steuerprojekten beschäftigt und die Vorlagen bereits vorbereitet, will deren Durchführung rasch bewerkstelligen. Interessierte Kreise nehmen an, daß sich die Regierung in den nächsten Tagen entschließen wird, doch noch eine außerordentliche Sejmsession einzuberufen, deren Tätigkeit nur die Erledigung der Steuerprojekte beschränkt werden soll. Es liegt dann im Bereich der Regierung, die ordentliche Budgettagung hinauszuschieben. Von einer Steuerreform, die eine gewisse Ermäßigung bringen sollte, wird nicht mehr gesprochen, da man der Meinung ist, daß die Defizite sonst noch mehr anwachsen könnten.

Der Ministerrat tritt in den nächsten Tagen zusammen und wird über die Einberufung der außerordentlichen Sejmsession die Entscheidung fällen. Das Parlament befindet sich bereits seit über 7 Monaten in „Ferien" und es heißt, daß gerade im Regierungslager der lebhafte Wunsch an das Kabinett gestellt worden ist, den Sejm zusammentreten zu lassen, um in der Bevölkerung eine gewisse Entspannung herbeizuführen. Bestätigt sich die letzte Version, so kann man immer noch feststellen, daß die Bevölkerung doch noch zu einem schlechten Sejm mehr Vertrauen hat, als zu einem Regime der starken Hand.



Der Berliner Nationalökonom Prof. Jastrow 75 Jahre alt

Prof. Dr. J. Jastrow, der berühmte Nationalökonom der Berliner Universität, begeht am 13. September seinen 75. Geburtstag. Jastrow war in seiner Jugend Mitarbeiter des Historiker Leopold v. Ranke, wandte sich jedoch später ganz nationalökonomischen und verwaltungsgeschichtlichen Studien zu. Besonders fruchtbar hat Jastrow auf dem Gebiet der Methodenlehre der Staats- und Wirtschaftswissenschaften gearbeitet.

Arbeitslosenunruhen in Madrid

Madrid. Am Freitag mittag veranstalteten etwa 500 Arbeitslose vor dem Rathaus eine Kundgebung. Einen Polizeioffizier, der sie zum Auseinandergehen aufforderte, griffen sie tätlich an und verwundeten ihn schwer. Daraufhin trieb die Polizei die Menge mit blanken Waffen auseinander. Dabei wurden mehrere Personen schwer verletzt. Die Kaufleute im Innern der Stadt schlossen ihre Läden. Ueberfallkommandos sperrten das Zentrum ab und sicherten die Straßenbahnen gegen wiederholte Angriffe der Arbeitslosen.

Die Orkanzerstörungen in Britisch-Honduras

Neuyork. Der Vertreter der Pan American Airways, dem es gelungen ist, mit New Orleans die Radioverbindung wieder herzustellen, teilte mit, daß in Beliz (Britisch-Honduras) etwa die Hälfte sämtlicher Gebäude vernichtet und Tausende obdachlos geworden seien. Der Sturm habe in der Nacht zum Freitag eine Geschwindigkeit von 200 Kilometer erreicht. Durch außerordentlich starke Wolkenbrüche sei die allgemeine Zerstörung noch vergrößert worden.

*

Neuyork. Das Rote Kreuz und die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten haben sofort eine umfassende Hilfsaktion für Honduras eingeleitet. Nunmehr treffen auch aus dem Hinterlande von Britisch-Honduras und dem Staate Honduras, insbesondere aus der Stadt Tela, Schreckensmeldungen ein. Man befürchtet, daß die Totenziffer bereits 600 überschritten hat.

Ein neuer Imroanschlag in Sofia

Sofia. In der Nacht zu Freitag wurde in Sofia ein neuer Anschlag der Imro auf Protogeroffisten verübt. Zwei später unerkannt Entkommene lauerte den Terroristen Träff in einer dunklen Straße hinter einem parkenden Auto auf und gaben mehrere Schüsse auf ihn ab. Nach der Tat ergriffen sie in dem Auto die Flucht. Träff ist schwer verletzt.

Verschleierte Diktatur in Südslawien

Oeffentliche Abstimmung bei Wahlen — Das neue Wahlgesetz Ausnahmebestimmungen gegen die Minderheiten

Belgrad. Am Freitag abend erschien das mit großer Spannung erwartete Gesetz, das die Durchführung der Wahlen für die neue Skupschtina regelt. Nach dem Gesetz erfolgt die Abstimmung öffentlich. Die Zahl der Abgeordnetenmandate ist nicht genau festgesetzt, dürfte jedoch ungefähr 300 betragen. Minderheitenparteien können sich an den Wahlen überhaupt nicht beteiligen, da nur sogenannte Staatslisten zugelassen werden. Die eingereichten Listen werden nämlich erst dann bestätigt, wenn ihr Spitzenkandidat in jedem Wahlkreis des Staates durch je 60 Wähler vorgeschlagen wird. Für die Deutschen z. B. wird es unmöglich sein, eine derartige Liste aufzustellen, da sie in den Wahlbezirken außerhalb ihres Siedlungsgebietes die nötigen Stimmen allein nicht aufbringen können. Jeder Partei, die bei den Wahlen relative Mehrheit erhält, werden zwei Drittel aller Mandate zuerkannt. Der Rest der Mandate fällt an die anderen Parteien nach dem Verhältnis der für sie abgegebenen Stimmen. Erhält eine Partei die absolute Mehrheit, so bekommt sie nicht nur zwei Drittel aller Mandate, sondern beteiligt sich auch noch an der Restverteilung.

Das Wahlgesetz schreibt außerdem vor, daß die Skupschtina am 20. Oktober jedes Jahres einberufen werden muß. Wenn diese Bestimmung auch für die bevorstehenden Wahlen angewendet werden sollte, so müssen die Vorarbeiten für die Abstimmung mit beispielloser Beschleunigung durchgeführt werden. Da die Wahl nur an einem Sonntag erfolgen darf, aber aus technischen Gründen in diesem Jahr der 11. Oktober in Betracht kommt, müssen die Wahllisten bereits am 16. September mit allen nötigen Unterschriften versehen vorgelegt werden, weil sie 25 Tage vor Durchführung der Wahl einzureichen sind.

Briands altes Lied

Eine schwere Belastung der Abrüstungskonferenz — Kein günstiger Eindruck — Nichts gelernt und nichts vergessen!

Genf. Die große Rede Briands auf der Vollversammlung des Völkerbundes fand den üblichen starken Beifall. Die Frankreich nahestehenden Regierungen beeilten sich, Briand die Hand zu schütteln. Der erste allgemeine Eindruck ist der, daß Briand in seiner Rede eine schwere Hypothek auf die Abrüstungskonferenz gelegt hat. Er hat in unmittelbarer Weiterverfolgung des Genfer Protokolls, die Durchführung der Abrüstungskonferenz von der Schaffung neuer Garantiemaßnahmen abhängig gemacht. Die alte französische Sicherheitsthese ist damit von Briand in seiner heutigen Rede in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Ferner ist allgemein aufgefallen, daß Briand in seiner Rede mit keinem Wort den Vorschlag Grandis erwähnte. In weiten Kreisen besteht der Eindruck, daß die Rede Briands eine schwere Belastung und einen Rückschlag auf die bisher erzielten Versuche der Vorbereitung der Abrüstungskonferenz darstellt. Der Gesamteindruck der Briand-Rede war allgemein kein günstiger und hat Beunruhigung und Befürchtungen in weitesten Kreisen ausgelöst.

„Nichts gelernt und nichts vergessen"

Berlin. Ungewöhnlich scharf kritisiert die „Germania" als bisher einziges Berliner Blatt die Genfer Rede Briands, dem nicht möglich gewesen sei, mit Erfolgen aufzuwarten und der darum mit wortreicher Deklaration die inhaltliche Leere zu verdecken gesucht habe. Kein Wort über den Vorschlag Grandis, kein Wort von der Reparations- und Schuldenfrage, die für alle Länder außerhalb Frankreich das Kernproblem der gegenwärtigen Krise darstelle. Als Ersatz biete Briand rüstungspolitische Reminiscenzen, die wie alte Ladenhüter am Wege stehen. Während Europa aus den Fugen gehe, grabe Aristide Briand den schönen Leichnam des Genfer Protokolls wieder aus. Nichts gelernt und nichts vergessen, das sei das Fazit einer Außenpolitik, die von der Beharrung lebe und in Vergangenheiten denke. Locarno- und Kelloggpakt gehen in Ordnung, der Völkerbundspakt ist eine gute Sache, aber Frankreich braucht handfestere Sicherheiten, nämlich ein Europa in Waffen, das bereit ist, für Frankreichs Interessen zu marschieren.



„Sicherheit vor allem" — das erste Gebot der Fliegerei

Der junge österreichische Erfinder Hans von Braun ist mit eine Konstruktion an die Oeffentlichkeit getreten, die dem Flugwesen von unschätzbarer Bedeutung werden dürfte: mit seinem Meßapparat, den er hier vor sich hat, kann die Höhe des Flugzeuges über dem Erdboden einwandfrei festgestellt werden, während bisher nur die absolute Höhe über dem Meeresspiegel angezeigt wurde. Beim Fliegen durch Nebel sowie beim Nähern an einen Berg bei Nachtflügen wird der Apparat für den Piloten unentbehrlich werden und so zur Sicherheit in der Fliegerei beitragen.



Museum für den Entdecker der X-Strahlen

Das Oelbermannsche Haus in Remscheid Lennep, in dem das Röntgen-Museum eingerichtet werden soll.

In der Vaterstadt Wilhelm Konrad v. Röntgens (1845 bis 1923) soll jetzt ein Museum des großen Physikers und Entdeckers der X-Strahlen eingerichtet werden. Die Stadtverwaltung von Remscheid-Lennep hat zu diesem Zweck das sog. Oelbermannsche Haus zur Verfügung gestellt. Eine historische Ausstellung, eine „Röntgen-Bibliothek", sowie eine technische Abteilung sollen darin Platz finden.

Der Papst gibt nach!

Madrid. Nach einer Meldung der Abendblätter sind die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der Regierung erfolgreich abgeschlossen worden. Der Vatikan verzichtet auf die Rückkehr des Kardinalprimas Segura nach Spanien, während sich die Regierung damit einverstanden erklärt, daß der Stuhl des Kardinalprimas von Toledo vorläufig mit einem vom Vatikan zu ernennenden Generalvikar besetzt wird. Der Vatikan verzichtet außerdem auf die Rückkehr des Bischofs von Vitoria.

Gandhi in Marseille

Paris. Gandhi ist Freitag früh in Marseille eingetroffen. Am Nachmittag reist er nach Paris weiter, von wo er sich über Calais nach London begibt.

Dompteuse von Elefanten schwer verletzt

Kassel. In der kleinen Stadt Naumburg bei Kassel hat sich ein aufregender Vorfall ereignet. Auf der Durchreise nach Paderborn gab der Zirkus Hagenbeck dort eine Vorstellung, die auch von vielen Kindern besucht war. Dabei wurden auch die bekannten indischen Riesenelefanten gezeigt. Zwei größere Knaben schlichen in die Arena und kitzelten, unbemerkt vom Personal, die Tiere in den Kniekehlen. Zwei sonst ganz harmlose Elefanten wurden wild und begannen mit den Rüsseln auf die Dompteuse einzuschlagen und sie mit den Füßen vorwärtszustoßen. Mehreren Wärtern gelang es, die Elefanten zu beruhigen und ihnen die bewußtlose Dompteuse zu entreißen. Die Artistin hat schwere innere Verletzungen erlitten, doch ist ihr Zustand glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Die Clowns bewahrten während den Schreckensszenen die Geistesgegenwart, so daß es gelang, eine Panik zu verhindern. Außerdem bemerkten den Vorfall nur die Erwachsenen in seiner ganzen Tragweite, da die Kinder glaubten, daß die Szenen zur Vorführung gehörten. Die beiden Knaben, deren Streich so furchtbare Folgen hatte, verschwanden bevor man ihrer habhaft werden konnte.

Sturm im Unterhaus

Gegen die Sparmaßnahmen der Nationalregierung — Heftige Angriffe gegen Macdonald — Die Opposition der Arbeiterpartei — Macdonald über Notverordnungsermächtigung und Zolltarif

London. Das Unterhaus besprach am Freitag vier Stunden lang in zweiter Lesung die Sparvorschläge und die Notverordnungsermächtigung für die Regierung. Diese Ermächtigung wird ihr jedoch, worauf Macdonald in seiner einleitenden Rede besonders hinwies, nur für die Dauer von einem Monat nach Inkrafttreten des Gesetzes zugestanden. Vier Sonderbestimmungen in dem Gesetz beschränken den Wirkungsbereich der Notverordnungen auf ganz bestimmte Gebiete. Besonders wird die Regierung ermächtigt,

den Erwerbslosenversicherungsfonds auf eine neue gesunde Grundlage zu stellen.

Macdonald betonte, die Notwendigkeit zu schnellem Handeln mache das Gesetz notwendig, obwohl es ihm innerlich widerstrebe. Aus Sparsamkeitsgründen wolle sich die Regierung auch des Luftschiffes R 100 entledigen. Im Luftministerium verbleibe nur noch ein kleiner Luftschiffrat, der die weitere Entwicklung zu beobachten und Erfahrungen zu sammeln haben. Die Ausgaben für den Luftschiffdienst würden damit von 2,2 Millionen Mark auf 400 000 Mark herabgesetzt.

Besondere Aufmerksamkeit erregte Macdonald, als er sich zu der Frage der Zolltarife äußerte.

Man könne, so sagte er, einen 10- bis 20 prozentigen fiskalischen Einfuhrzoll einführen und auf diese Weise auf die Arbeitslosigkeit einwirken.

Man könne auch einen Zolltarif übernehmen, der eine konstruktive Wirkung auf die Industrie haben würde. Das sei eine objektive Feststellung der Tatsachen. Man könne so unsichtbare Mittel zur Erleichterung der Erwerbslosenlage schaffen, und sie durch vermehrte Arbeitsgelegenheiten weiter ausgleichen oder man könne dasselbe Ziel durch andere Mittel, die allerdings die verheerendsten Folgen hätten, nämlich durch eine Inflation, erreichen. Er und seine Kollegen zögen es vor, auf der Grundlage der gesunkenen Lebenshaltungsrichtzahl und der Erhöhung des Geldwertes die Arbeitslosenzulagen um so und soviel vom Hundert herabzusetzen.

Für die Opposition brachte Clynes einen Gegenantrag ein, der die Regierungsvorlage ablehnt,

da sie zur Vermehrung der Erwerbslosigkeit beitrüge. In sehr scharfen Worten griff er Macdonald an, dem er verwarf, durch das Gesetz die alte Arbeiterpartei mundtot machen zu wollen.

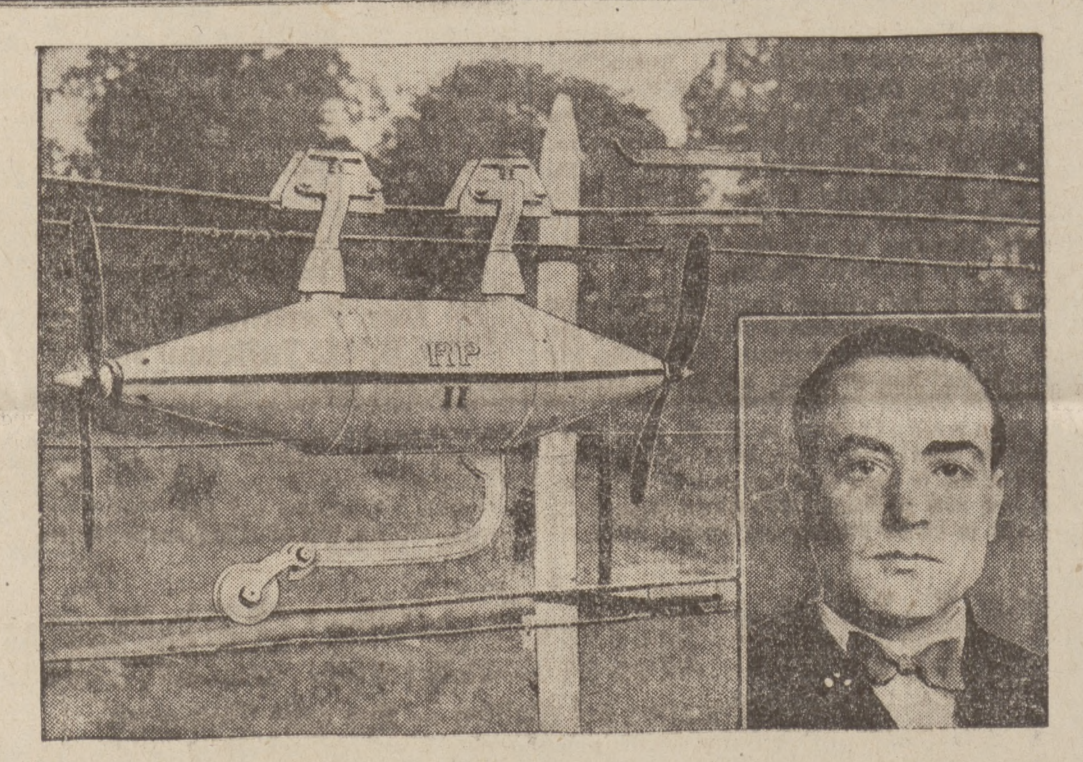
Es kam zu heftigen Zwischenrufen. — Einzelne Abgeordnete drohten, aufeinander loszuschlagen. Der Ruhe des Sprechers jedoch, der bemerkte, daß man einen derartigen Streit besser außerhalb des Hauses austrage, war es zu danken, wenn die Gemüter sich bald wieder beruhigten.

Zehnjährig mit 17 Jahren

Panamas Richter haben ein denkwürdiges Urteil gesprochen, das in den Annalen der Gerichtsbarkeit, wenn auch nicht als Präzedenzfall, so doch als Kuriosum zu Unsterblichkeit gelangen dürfte. Die Geschworenen von Panama City haben nämlich einen 17jährigen Burschen mit der Begründung freigesprochen, daß er erst 10 Jahre alt sei und folglich straffrei bleiben müsse.

Diesem juristischen Kunststück lag das Gutachten des medizinischen Sachverständigen Prof. T. R. Crespedes zugrunde. Der 17jährige Aquilles Torres kam eines Tages auf den neckischen Gedanken, ein fünfjähriges Kind zum Zeitvertreib und „studienhalber" zu erhängen. Nur einer zufällig vorübergehenden Frau war es zu verdanken, daß das Kind noch rechtzeitig vom Strick abgeschnitten und gerettet wurde.

Torres wurde wegen versuchten Mordes angeklagt. Man untersuchte ihn auf seinen Geisteszustand, und Prof. Crespedes erklärte, seine geistigen Fähigkeiten hätten erst das Entwicklungsstadium eines zehnjährigen Kindes erreicht. An diesen Passus des medizinischen Gutachtens knüpfte der Verteidiger an. Er berief sich auf das Strafgesetzbuch von Panama, nach dem Personen unter zwölf Jahren nicht bestraft werden können. Da die geistigen Fähigkeiten von Torres diese Altersgrenze noch nicht erreicht hätten, müsse er straffrei ausgehen, versicherte der Anwalt. Es gelang ihm, die Geschworenen zu seiner Auffassung zu bekehren, und so wurde der 17jährige Torres freigesprochen, weil er erst 10 Jahre alt ist.



Postbeförderung durch Lufttorpedos, eine neue Erfindung

Modell der neuen Postbeförderungsanlage. Rechts unten: Der Erfinder, der Ingenieur Richard Pfautz.

Dem Postzentralamt ist der ausgearbeitete Vorschlag eines Berliner Ingenieurs Richard Pfautz zugegangen, nach dem Post mit einer Art von Drahtseilschwebebahn in Torpedoform in bisher unbekannten Geschwindigkeiten befördert wird. Die Lufttorpedos sollen von einer Grenze Deutschlands zur anderen nur 2 bis 3 Stunden benötigen.



44. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Aber ich bin aufgewacht aus diesem süßen Traum," klagte sie, „ich sehe das Leben jetzt wie es ist. Ich kann nicht immer bei dir sein, du kannst mich nicht immer gebrauchen. Du gehörst deiner Arbeit, deinen vielerlei Pflichten wie jeder Mann. Und ich bin dann nutzlos, überflüssig. Ich muß auch Pflichten haben, Udo. Gib sie mir."

„Was soll ich tun, was soll ich dir geben, Geliebtes? Zuerst wolltest du keine Pflichten, sagtest mir, daß Kochen und Wirtschaften dir greulich sei. Und nun?"

„Ich mag es auch noch nicht. Aber ich muß doch wissen, wozu ich da bin. Deine Mutter macht dir das Leben behaglich. Ich stehe mit leeren Händen daneben, zu nichts nutze."

„Aber mir bist du Lebensnotwendigkeit, Uschi, begreifst du das nicht?"

„Ich begreife nur, daß mir deine Worte nichts nützen, daß ich einen Inhalt für die leeren Stunden haben muß, in denen du nicht bei mir bist. Daß ich fühlen kann: ich leiste etwas, ich bin etwas in seinem Leben."

„Das bist du auch so!"

„Aber ich muß es wissen und empfinden. Ja, Udo, ich fordere Pflichten von dir."

„Kind, Kind, was soll ich nur machen? Was du forderst, ist, daß ich meiner Mutter plötzlich sage: Geh', wir brauchen dich nicht mehr."

„Nein, Udo, nicht so —"

„Weniger schroff vielleicht, aber dem Sinne nach so, Uschi, begreifst du denn, was du von mir verlangst? Das kann ich nicht."

„In die Ehe gehört kein dritter Mensch, Udo. Keine Mutter, und sei sie die beste. Keine Freundin, und hilfe sie noch so sehr. Nur Mann und Frau. Und nur wenn diese beiden Menschen sich alles sind, sich alles geben, alles für einander tun, können sie wirklich glücklich sein."

„Uschi, wie du redest! Ich erkenne dich ja gar nicht wieder. Du bist eine ganz andere plötzlich geworden."

„Nicht plötzlich, Udo. Ich hatte so schrecklich viel überflüssige Zeit in den letzten Wochen und Monaten. Ich saß untätig und grübelte über vieles nach. Ich konnte nicht immer lesen, besonders dann nicht, wenn ich die Carini bei dir wußte."

„Sie ist es, die Eifersucht auf sie, die dich so verwandelt hat, die dich zu zwecklosen Grübeleien brachte und dich traurig machte. Die Zeit, in der sie täglich kam, ist vorüber. Gott sei Dank! Sie kann nun keinen Mißklang mehr in unser Leben bringen. Ich werde mich so sehr von ihr zurückziehen, wie ich es irgend kann, ohne ungezogen und verletzend zu sein. Bist du nun zufrieden, Geliebtes?"

Aber sie war es nicht, sie sagte: „Auch dann wird meinen Tagen der Inhalt fehlen, Udo."

„Wenn wir ein Kind bekämen, ein süßes, kleines Kindchen, Uschi."

„Ich möchte nur ein Kindchen, wenn ich es allein aufziehen könnte, allein darüber bestimmen dürfte. In einem Haus, wo zwei Frauen herrschen wollen, ist es nicht gut für ein Kind. Das mußt du begreifen, Udo."

„Aber was soll geschehen? Was verlangst du eigentlich von mir?"

„Ich weiß es nicht," sagte sie traurig. „Aber ich begreife jetzt, daß wir damals wie zwei Kinder waren, die über nichts nachdachten. Wir liebten und wollten uns, alles andere war gleich. Wie ernst eine Ehe ist, wie sehr man sich in ihr ändern, anpassen, wandeln muß, wußten wir nicht oder wollten es nicht wissen. Wir wollten beide bleiben, wie wir bisher gewesen waren. Und das ist in der Ehe unmöglich."

Er war wieder sehr betroffen. „Sind wir denn nicht dieselben geblieben, die wir waren, Uschi?"

„Du vielleicht, Udo, ich bin aber eine andere geworden. Zuerst nicht, aber jetzt, ohne daß du es merktest. Du siehst manches nicht, Udo, was vor deinen Augen geschieht."

„Dasselbe sagte mir Ruth einmal. Ich bin wohl sehr egoistisch, Geliebtes, ohne daß ich es weiß, ohne daß ich es will. Zuerst, als wir verheiratet waren, war ich rücksichtslos gegen Mama. Und sie litt. Ich glaube, sie hat sich jetzt mit meiner Liebe zu dir und dem neuen Leben abgefunden. Nun aber bist du es, die leidet. Und ich weiß nicht, wie ich dir helfen soll."

„Vielleicht ist es wirklich so, wie die Carini vorhin sagte. Daß Künstler sich nicht binden, nicht heiraten dürften. Daß sie frei sein müssen, daß sie nicht zur Ehe taugen."

Große Tränen rannen bei diesen Worten aus ihren Augen. Udo umfaßte sie.

„Das ist Unsinn. Höre doch nicht auf das, was Ruth dahinschwatzt. Das ist unverantwortliches Zeug. Jeder, der einer wahren Liebe fähig ist, taugt auch zur Ehe. Uschi, süße, kleine Uschi, du redest ja beinahe so, als ob du bereutest, mich geheiratet zu haben. Ist das wahr?"

Da umschlang sie ihn leidenschaftlich. „Nein, nein, ich bereue nichts. Denn ich liebe dich unaussprechlich!"

„Wie ich dich, mein Geliebtes. So mache uns das Leben nicht unnötig schwer. Verdirb mir diesen Tag nicht völlig, auf den ich mich so freute. Laß das Weinen, sei heiter. Mein Kopf schmerzt, ich kann gar nicht mehr denken, nicht zurechtfinden in dem, was du mir sagtest. Wir wollen ein anderes Mal über alles sprechen, was dich bedrückt. Und ändern, wenn etwas geändert werden kann. Aber heute muß ich doch frisch sein, muß mich konzentrieren können. Denke an heute abend, Uschi."

Sie war erschrocken, als sie sah, wie sehr er unter ihren Worten litt. Sie trocknete ihre Tränen, schwieg. Ließ sich von ihm auf den Diwan betten. Er legte sich neben sie, nahm ihren blonden Kopf in seinen Arm, bettete ihn an seine Brust

„Ist es so gut, Uschi?"

„Ja, so ist es gut."

„Bist du so glücklich?"

„Ja, immer, immer, wenn ich bei dir bin. Nur das allein ist Glück."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Gerechtigkeit

Nachdem die paar Monate voll waren, wurde Scholz ausgesteuert. Die Möbel wanderten Stück für Stück in das Versatzamt, aber die wenigen Pfennige, die er dafür bekam, verschwanden im Handumdrehen, ohne daß der Hunger ein Ende nahm.

Scholz mit seinen achtundvierzig Jahren sank förmlich in sich zusammen. Es war, als ob man langsam einschrumpfte, bis man auslöschte wie eine Kerze. Sein Gesicht wurde faltig und spitz, und der dünne Anzug schien viel zu weit für ihn.

Als er den letzten Stempel erhielt, sah der Schaltermensch kurz zu ihm hin und murmelte etwas Tröstendes. Aber das war ja nur fromme Lüge, und Scholz wußte, daß es vorbei war mit der Arbeit. Mit achtundvierzig Jahren kriegt man nur noch den Fußtritt. Und gelernte Dreher lagen massenhaft auf der Straße.

Scholz schluckte die Bitterkeit hinunter und grübelte nach. Nach dreißig Jahren aus der Fabrik zu fliegen, wenn man vom vielen Schuften verbraucht ist und wie ein Sechziger aussieht... Sein ganzes Leben lang hat man gearbeitet und sich nie um etwas andres als seine Arbeit gekümmert — und jetzt ist alles aus... Was ist das für eine Gerechtigkeit?

Scholz zog seine Jacke enger um den mageren Körper und ging vornübergebeugt durch die Straße. Zu versetzen war nichts mehr. Seine paar lumpigen Klamotten brauchten sie nicht.

„Wir nehmen nur Wertstücke!" hatte in dem Versatzamt der Kerl hinter der Barriere das vorigemal gesagt und verächtlich in dem armseligen Kram herumgewühlt.

Scholz ließ die Arme herunterhängen und ging schwerfällig weiter. Es hatte ja auch keinen Zweck, am „Schweinemarkt" herumzustehen, wie sie den Arbeitsnachweis nannten. Er senkte den Kopf auf die Brust und trottete geradeaus.

Die Straße wurde enger und schmutzig. Aber wo anders war keine Wohnung für vier Mark in der Woche zu finden gewesen. Scholz stieg die Holztreppe bis in seine ausgeräumte Stube oben unter dem Dach hinauf und blieb mühsam atmend stehen. Das Herz schlug wie ein Hammer. Man müßte mal zum Doktor gehen.

Während er aufschloß, fiel ihm ein, daß unter dem Strohsack noch die letzten drei Mark lagen. Er setzte sich und legte den Kopf auf die spitzen Knie. Nein — es würde nicht langen, es würde bei aller Anstrengung nicht langen.

Scholz drehte die drei Mark unschlüssig in der Hand und rechnete, aber sein Gehirn brachte nichts Vernünftiges zustande.

„Du mußt verdienen..." überlegte er und strich sich zittrig über den grauen Schädel. „Verdienen..." Er ging in seinen Gedanken alles mögliche durch: wie man etwas verdienen könnte, doch er fand nichts Richtiges. Entweder zu alt oder — überhaupt...

Er stützte die Arme auf und starrte die Wand an.

Dann steckte er die drei Mark sorgfältig in die Tasche und stieg die Treppe wieder hinunter. Es war finster. Man mußte aufpassen, daß man sich nicht den Hals brach.

Er rannte fast, lang und hager, wie er war. In der nächsten Querstraße lag die Großhandlung, wußte er. Scholz drückte das Geld fest in der Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Er knöpfte die Jacke zu und gab sich einen Ruck.

„Guten Tag!" sagte er und trat in den Laden. „Ich möchte zehn Schachteln Schuhcreme...", stotterte er, als ihn der Lagerist ein wenig mißtrauisch ansah.

„Wir verkaufen nur en gros und an Wiederverkäufer", meinte der Mensch in der Kontorjacke.

„Ich... ich...", wollte Scholz stammeln; aber da kramte der Lagerist schon gleichgültig in verschiedenen Kästen herum.

„Zum Hausieren, was?", fragte er, so obenhin.

Das Wort war heraus. Scholz beugte sich tief vornüber.

„Ja...", sagte er.

Der Kontormensch gab ihm die zehn Schachteln. Das Geld ging auf den Pfennig auf.

„Bei zehn Schachteln können wir keinen Sonderrabatt geben", zuckte der Lagerist die Achseln.

Scholz legte die drei Mark, die von seiner Hand noch ganz heiß waren, auf die Ladentafel und ging.

Beim ersten Haus kam er nur bis in den Flur. Denn dort hing ein Schild: „Betteln und Hausieren ist verboten!". Scholz fühlte, daß sein Herz wie verrückt klopfte. Er tastete nach den Schachteln in seiner Tasche und nahm zwei, drei heraus. Es war ihm ganz schwindlig.

„Nerven?" dachte er erstaunt. Früher hatte er das nie gespürt. Aber früher war alles ganz anders.

Im zweiten Hause hing dasselbe Schild. Scholz schluckte und schlich ins nächste Haus. Gott sei Dank — kein solches Schild! Das Treppensteigen machte ihm Mühe. Seine lahmen Knochen streikten. Es war ihm schwarz vor den Augen, als er endlich oben in der vierten Etage stand. Sein Atem ging laut, und die Hände, in denen er die drei Schachteln hielt, zitterten wie im Krampf.

Er drückte zaghaft auf die Klingel. Einmal. — Nichts. — Zweimal. — Nichts. — Beim drittenmal wurde die Tür aufgerissen.

„Schon wieder!" schrie jemand. „Und da klingelt der Mensch, als wär' er, weiß Gott, was! Der fünfte heute! Allen kann ich doch nicht geben!"

Krach! Die Tür flog zu.

Scholz ließ den Kopf auf die Brust sinken und seine Schultern wurden hager. Bei der nächsten Tür machte niemand auf. In der dritten Etage klingelte er nur einmal.

„Schuhcreme!" sagte er heiser, als ein Kopf herausschaute. „Primaware!"

„Wir brauchen nichts!"

Die nächste Tür.

„Schuhcreme! Ein Stellenloser bittet..."

„Was kostet denn die Schachtel?", fragte die Frau gutmütig.

Scholz erschrak. An den Preis hatte er bis jetzt überhaupt noch nicht gedacht.

Verdienen! fiel ihm blitzschnell ein und stotterte:

„Vierzig Pfennig."

„Was!" rief die Frau, und das gutmütige Gesicht verzog sich wütend. „Vierzig Pfennig? Und im Laden bezahl' ich fünfundzwanzig! Ne, bemogeln laß ich mich nicht! Danke!" Und die Tür klappte zu.

Scholz hielt die Schachtel krampfhaft fest und ging merkwürdig steif, wie aus Holz. Eine Tür. Die nächste. Die übernächste. Im ersten Stock:

„Die gnädige Frau ist nicht da!" — Klapp. — „Wir brauchen nichts!" — Klapp. „Sie sind der achte heute!" — Klapp. „Danke!" — Klapp.

Die nächste Tür. Die übernächste Tür. Die dritte.

Im Parterre kaufte ihm jemand eine Schachtel ab. „Kostet?"

„D...reißig... Pfennig...", murmelte Scholz fast unhörbar.

Die nächste Tür. Scholz lehnte sich im Hausflur an die Wand. Die ganze magere Gestalt schüttelte sich. Als wäre man ein Bettler! Nach dreißig Jahren Plagerei! Scholz trottete gebückt wie ein alter Mann, und seine Hände waren zittrig.

Im nächsten Hause hing wieder das Schild: „Betteln und Hausieren streng verboten!" Scholz übersah es. Eine Tür. Wieder eine Tür. Die nächste. Im zweiten Stock brüllte ihn einer an, wahrscheinlich der Hauswirt:

„Sie können wohl nicht lesen, was? Den ganzen Tag hat man keine Ruhe von euch Fechtern! Geht doch arbeiten! Uns gibt ooch niemand was! Sie sollten sich überhaupt schämen, die Leute zu belästigen, in Ihrem Alter!" Krach.

Um Scholz drehte sich alles. Er ging schwankend wie im Traum, die Straße entlang. „Geht doch arbeiten!" Und auf einmal lachte er wie ein Verrückter, daß ihm die Leute nachsahen. Ein Herr im Lodenmantel blickte von der andern Straßenseite herüber und beobachtete ihn aufmerksam und interessiert.

Scholz ging ins nächste Haus. Eine Tür. Zwei Türen. Hundert Türen! Tausend Türen! Türen, Türen, die zuklappen, immer wieder zuklappen!

„Schuhcreme! Primaware! Ein Stellenloser..."

„Danke!"

Türen — Türen — zahllose Türen, die auf einen zustürzen und einem ins Gesicht schlagen!

Das nächste Haus. Eine Tür. Noch eine Tür. Als Scholz in der ersten Etage war, folgte ihm der Herr im Lodenmantel. Scholz stolperte die Treppe hinauf, blind, gedankenlos, gebrochen. Die Tür da. Wieder eine Tür dort.

„Schuhcreme..."

„Guten Tag!" sagte jemand hinter ihm.

Scholz drehte sich um: der Herr im Lodenmantel.

„Dürfte ich vielleicht einmal Ihren Gewerbeschein sehen?" fragte der Herr lächelnd.

Die Schachteln fielen Scholz plötzlich aus den Fingern. Seine Arme hingen steif herunter und er beugte sich tief nach vorn, wie ein sehr Kranker.

Der Herr im Lodenmantel bog höflich eine Ecke seines Kragens um und deutete auf eine Marke.

„Polizei! Bitte, folgen Sie mir ohne viel Aufsehen!"

Scholz beugte sich noch tiefer und torkelte, als sei er achtzig Jahre alt. Eine der Schachteln kollerte mit einem dumpfen Laut die Stufen hinab, immer von einer zur andern, alle zwölf oder fünfzehn Stufen nacheinander, drehte sich noch ein paarmal wie ein Kreisel und blieb dann liegen, als unten die Haustür zuschlug.

Yokita

Von Lena Rhan.

Es begann damit, daß Andree alles, was ihm in Yokitas kleiner Wohnung gehörte, zusammenpackte: Rasierzeug, einen blauen Kimono, seinen Tennisschläger und die lange Pfeife. Er sagte Yokita viele versprechende Worte, die nicht sehr glaubwürdig klangen, aber in ihre lackschwarzen Schlitzaugen einen Schimmer von Hoffnung brachten. Dann reiste er nach Paris zurück.

Yokita wartete lange. Sie fühlte, daß ihr die gelbe Haut und die ölig-schwarzen Haare ihrer Rasse fremd geworden waren. Aber sie wollte keine Butterfly werden. Sie nahm das Geld, das für die letzten Studien an der Malakademie bestimmt war, und fuhr nach Paris.

Als sie nach Paris kommt, weiß sie noch nicht, ob ihre Enttäuschung den großen Erfolg sucht oder den blonden leichtsinnigen Europäer. Ihr unruhiger, sehnsüchtiger Ehrgeiz hat einen schweren Weg; er geht durch Hunger, schmerzende Fremdheit einer fremden Rasse und durch viele weiße Hände, bei denen man Erfolg erkaufen kann, und die sie immer nur mit stärker werdendem Haß an die des ersten Europäers erinnern, der sie diesen überlassen hat. Sie gibt Paris ihre Kunst und die Ideen ihres asiatischen Gehirns, sie nennt sich La Nicolette und malt Reklamen für große Firmen. Die große, lange erwartete Berühmtheit aber kommt mit den ersten Falten.

Es ist nicht mehr die kleine Yokita, sondern La Nicolette, die bekannte, den Einflußreichen allzu bekannte, japanische Zeichnerin, der Andree bei einem Tennistournier vorgestellt wird. Eine Frau, deren übertriebene Eleganz fast zu schwer scheint für die sehr schmalen, vorgebeugten Schultern und die vielen kleinen Linien, die von der Nase zum Munde laufen; eine Eleganz, die im Widerspruch steht zu den kalten flirtmüden Augen und der eckigen männlichen Stirn, die das zurückgestrichene Haar mit dem starken Hennaschimmer freiläßt. Andree verbeugt sich und öffnet den Mund zu dem konventionellen vielbewunderten Lächeln des Tennishelden. Um Yokita verschwindet alles. Nur Andree steht da, lächelnd, mit dem erhitzten Gesicht, das Racket in der Hand, genau wie in ihrem Zimmer in Tokio. Gleich muß er sagen: „Me voila, Yokita, eine Tasse Tee, bitte!"

Aber er sagt nichts. Er erkennt sie nicht. Und in diesem kurzen traurigen Warten denkt Yokita unzusammenhängend und plötzlich: Er muß fort, ganz fort aus meiner Erinnerung und aus meiner Nähe. — Und während sie hinter dem großen Taschenspiegel die Lippen nachmalt um ihn nicht ansehen zu müssen, sagt sie fast gegen ihren Willen: „Ich möchte Sie gern für eine Reklamezeichnung zu einer kurzen Sitzung bei mir sehen. Wollen Sie kommen?" — Andree lächelt überrascht und etwas geschmeichelt Zustimmung.

La Nicolette hat es an diesem Tage sehr eilig, sie bietet ihrem Modell nicht einmal den üblichen Tee an, drückt ihm nur ein zerbrochenes Racket in die Hand und bittet ihm, ein entsetztes Gesicht zu machen. „Im Text der Reklame schreibe ich, daß Sie untröstlich über das zerbrochene Racket sind und mit keinem anderen spielen wollen." Andree lächelt. „Uebrigens würde ich mich nie an eine Marke von Tennisschlägern gewöhnen. Tennisschläger sind wie Frauen, Mademoiselle Nicolette, ich spiele mit beiden gleich gern und bleibe weder bei einer Marke noch bei einem Typ." — „Und was sagen die Frauen dazu, Monsieur Virod?"

„Ich habe selten Gelegenheit, nach dem vollendeten game mit ihnen zu sprechen."

„Haben Sie nie gedacht, daß Sie für ein game mehr zerstören können, als es wert war?" — „Es ist die Sache des Besiegten, über die Niederlage nachzudenken." Virod lächelte hochmütig. Er hatte sich die Unterhaltung mit der vielbesprochenen Japanerin anders vorgestellt. „Aber Sie sind Asiatin; möglich, daß die Frauen Asiens anders sind, vielseitiger vielleicht, kampfeslustiger, stärker."

Yokita wirft in großen Strichen Andrees Körper auf die Leinwand. „Haben Sie nie Asiatinnen gekannt?" Andree überlegt. „Vor langer Zeit: sie war Japanerin; aber weder vielseitig, noch kampfeslustig. Sie liebte mich zu sehr.

Yokita starrt schweigend auf die Zeichnung. „Ich glaube, es wird langweilig," sagt sie, vom Thema abgehend. „Ich habe einen besseren Einfall. Nehmen Sie diesen Revolver — er ist nicht geladen —, wir nennen die Reklame dann Selbstmord um ein „Mundusracket". „Sehr originell", sagt Virod und betrachtet interessiert Yokitas rötlichen Scheitel.

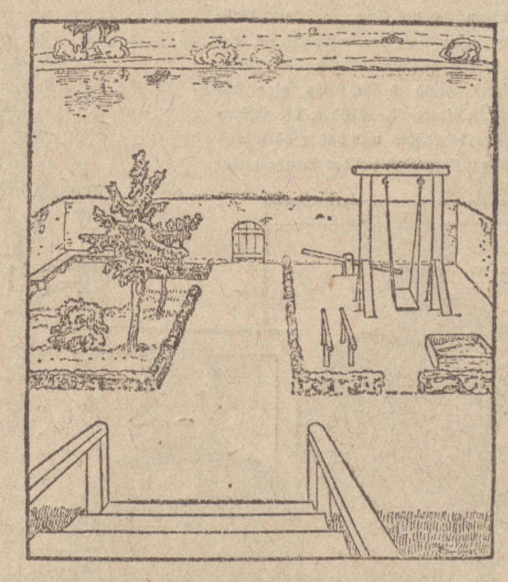
„Ihre lustigen Augen stören mich, Monsieur Virod, drücken Sie der Echtheit zuliebe auf den Hahn und machen Sie ein erschrecktes Gesicht, damit mein Kohlenstift wenigstens einmal sieht, was er zeichnen soll. Wir sind auch gleich fertig — nachher gibt es Tee — also, bitte, ich skizziere — an die Schläfe — — —"

Virod bricht wortlos mit erschrockenen, verständnislosen Augen zusammen.

Dann geht Yokita mit einem abweisenden Lächeln zum Telephon. „Hallo — hören Sie — schicken Sie bitte sofort Polizeibeamte in meine Wohnung — Monsieur Andree Virod hat sich soeben hier erschossen." — —

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Spurlos verschwunden"



Auf dem Villengrundstück eines reichen Industriellen war eine Mordtat verübt worden. Der Täter, der es wohl zunächst nur auf einen Diebstahl abgesehen hatte, war von dem im Hause allein anwesenden Wächter überrascht worden; im Verlauf eines Handgemenges hatte der Einbrecher den Wächter mit mehreren Schüssen tödlich verletzt. Der Mörder hatte sich darauf, wie aus Fußspuren deutlich sichtbar war, in den Hintergarten des Hauses (siehe Abbildung) geflüchtet. Obwohl man im Sande und auf dem weichen Rasen weitere Fußspuren deutlich entdeckte, führte jedoch keine dieser Fußspuren so dicht an die drei Meter hohe Mauer des Gartens oder an die in ihr befindlichen Tore heran, daß man auf ein Uebersteigen der Mauer oder auf ein Verlassen des Gartens durch einen der Ausgänge hätte schließen dürfen. Auch außerhalb der Mauer und auch im Vorgarten konnten trotz des weichen Bodens irgendwelche Spuren nicht entdeckt werden. Die Polizei stand ratlos vor dem „spurlosen" Verschwinden des Täters. Können Sie nach genauer Betrachtung des Bildes angeben, auf welchem Wege der Mörder das Grundstück verlassen hat?

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Wörter der waagerechten Reihen:

Eis, Stall, Bett, Igel, Apfel, Oder, Isar, Tanne, Ast.

Wörter der senkrechten Reihen:

Eid, Start, Nest, Adam, Affen, Esel, Note, Lilie, Eva.

Wilhelm Raabe

Die deutsche Literatur ist arm an epischen Begabungen. Das ist kein Zufall und auch keine Folge des „deutschen Gemüts“, wie unsere Schulmeister meinen, sondern es ist ein offenkundiger Mangel, der in den elenden deutschen Zuständen der Vergangenheit, ja selbst noch der Gegenwart, begründet liegt. Die deutschen Schriftsteller haben sich nicht zu der Wirklichkeit bekannt, sondern sind immer wieder in die Vergangenheit geflohen. Aus Furcht vor der Zensur, vor der „gottgewollten Obrigkeit“, aus Angst, der Wahrheit ins Auge zu blicken. So kommt es, daß eine so herrliche Begabung wie die Jean Pauls sich in die Winkel einer Phantasiewelt verkriecht, in die ihm der moderne Mensch nicht mehr zu folgen vermag. Dazu kommt, daß die staatliche Zerklüftung eine Ueberschau über das Leben der Nation erschwerte: jene wiederum zu Unrecht als Tugend gepriesene Eigenbrötelei. Der deutsche Romanschriftsteller sieht vor Bäumen den Wald nicht.

An diesen typisch deutschen Uebeln krankt auch ein so gefeierter Romanschriftsteller wie Wilhelm Raabe, der vor hundert Jahren, am 8. September 1831, in Eschershausen im Braunschweigischen das Licht der Welt erblickt hat. Raabe hat in Wolfenbüttel als kleiner Beamtensohn das Gymnasium absolviert und ist im Abgangsexamen durchgefallen. Er hat sich immer kümmerlich durchschlagen müssen. In Magdeburg war er als Buchhändlergehilfe tätig und hat dieser Stadt den historischen Roman „Unseres Herrgotts Kanzlei“ gewidmet. An die Jahre, in denen er an der Berliner Universität „hospitierte“ — er war kein regulär immatrikulierter Student! — erinnert seine 1857 unter dem Decknamen „Jacob Corvinus“ erschienene Gegenwartsgeschichte „Chronik der Sperlingsgasse“. Damit war die alte Spreegasse gemeint, in der sein dürftiges Domizil stand. Dieses Versteckspielen ist für den Dichter charakteristisch, der bis an sein Lebensende die laute Oeffentlichkeit gescheut hat. Sein stilles und gleichmäßiges Dasein, fast ein Gelehrtenleben, wurde nur einmal durch eine größere Reise unterbrochen, die ihn 1859 nach Süddeutschland und in die Alpenländer geführt hat. Er ist dann auf einige Jahre nach Stuttgart gezogen und hat sich hier verheiratet. Aber schließlich zog es ihn doch wieder in seine niederdeutsche Heimat zurück: als Ehrenbürger von Braunschweig ist er, 40 Jahre nach seiner Uebersiedlung, gestorben.

Wilhelm Raabe ist nie ein Effekthascher gewesen, sondern stets grundehrlich. Auch er erlag der „historischen Mode“, die Walter Scott in England aufgebracht hatte, und die von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu dessen Ende anhielt. Er konnte sich freilich zu keiner bombastischen Verherrlichung des deutschen Wesens aufschwingen, sondern hat im „Schüdderump“ oder im „Horn von Wanza“ die Kläglichkeit der deutschen Geschichte getreulich registriert. Diese historischen Schilderungen sind in ein pessimistisches Grau getaucht. Wichtiger für die Nachwelt sind die Gegenwartsromane: außer der „Sperlingsgasse“ sein umfangreiches und bekanntestes Buch „Der Hungerpastor“. Es ist liebevoll gestrichelte Miniaturmalerei, hübsche Episoden aus dem Kleinbürgertum, das er, ein Kind des Industriezeitalters, vor dem Untergang retten möchte. Ein rührendes, aber hoffnungsloses Beginnen.

Hermann Hieber.

Pfeil und Bogen

Von Hermann Nöll.

Ich war noch nicht ganz 11 Jahre alt, also kaum drei Käse hoch, da war ich bereits eine sehr berüchtigte Prsönlichkeit, nämlich der Anführer einer verwegenen Bogenschützenkolonne. Die Kolonne bestand aus 15 Mitgliedern in meinem Alter. Jedes Mitglied besaß einen aus Schirmdrähten gefertigten Bogen und einen Köcher voll Pfeile. Zweck der Kolonne war, Jagd auf Spatzen, Krähen, Katzen und vor allem auf Reklameschilder und Fensterscheiben zu machen. Ab und zu hatten wir es auch auf die Zylinder der Kirchgänger und Hochzeitsgäste abgesehen. So manche dieser schwarzen Röhren, die wir um alles in der Welt nicht ausstehen konnten, wurde von uns kaltblütig erlegt und rollte dann unter unserem fröhlichen Gelächter in den Straßendreck. Daher kam es, daß uns Spatzen, Krähen und Katzen haßten und fürchteten und daß wir viele Leute zu Feinden hatten. Aber wir waren kühne Gesellen und schreckten vor nichts zurück. Mit indianerähnlichem Gebrüll zogen wir durch die Straßen der Stadt und ließen unsere Pfeile überall herumschwirren. Sahen wir einen Schutzmann, so machten wir kehrt und nahmen Reißaus. Schutzmänner waren uns nicht geheuer, gegen sie waren wir und unsere Pfeile machtlos. Auch hatten diese uniformierten Männer die ekelhafte Angewohnheit, uns, wenn wir ihnen dummerweise einmal in die Hände liefen, mit auf die Wache zu zerren und uns dort nach allen Regeln ihrer Kraft und ihrer Meinung zu verprügeln, daß wir auf lange Zeit hinaus genug hatten und die Straße mieden. Doch, wie gesagt, wir kamen ihnen von selbst zu nahe und nahmen uns stets vor ihnen in acht, ganz besonders ich. Nie sollte mich einer kriegen, das war mein fester Wille. Ich, der Anführer der Kolonne, durfte mir nie die Blöße geben, mich erwischen zu lassen, wenn ich mein Ansehen nicht verlieren wollte. Und dennoch ereilte auch mich einmal das Schicksal, ohne mir aber die Freude an meiner Eigenschaft als Anführer zu verleiden.

Schon lange hatte ich keinen Zylinderhut mehr zur Strecke gebracht. Stundenlang lief ich darum durch die Straßen und spähte nach einer schwarzen Röhre. Nirgends konnte ich eine entdecken. Alle Passanten trugen andere Hüte und kümmerten sich nicht im geringsten um mich. Die Zylinderhüte schienen aus der Mode gekommen zu sein. Verärgert lenkte ich deshalb eines Tages meine Schritte nach dem belebten Marktplatz und stellte mich an einem Brunnen auf die Lauer. Ich mochte vielleicht eine halbe Stunde gewartet haben, da erschien plötzlich mitten im Gedränge ein baumlanger Mann, der einen sehr hübschen, in der Sonne glänzenden Zylinderhut trug, und torkelte betrunken über den lärmenden Markt. Die Leute blieben stehen und lachten. Einige sagten: „Der hat zu tief ins Glas geguckt!“ Der große Mann kam gerade von einer Hochzeitsgesellschaft und wollte nach Hause, seinen Rausch auszuschlafen. Ich näherte mich ihm und erkannte in ihm einen verrufenen und gefürchteten Schutzmann unseres Reviers. Fast alle Mitglieder meiner Kolonne hatten bereits mit ihm Bekanntschaft gemacht und spürten heute noch seine derbe Hand auf ihrem Gesäß. „Warte“, dachte ich, „das sollst du mir heute büßen!“, und begab mich hinter den Brunnen. Sorgfältig nahm ich Deckung, legte zielend meinen Bogen an und schoß los. Der Pfeil nahm in rasender Eile die Richtung zum Zylinder, bohrte sich mitten hinein und warf ihn in einen großen Haufen Kartoffeln, die hier auf Käufer harrten. Ganz entsetzt blieb der große Schutzmann stehen und fluchte, was das Zeug hielt. Die Leute um ihn herum, die zum Einkauf von Lebensmitteln auf den Markt gekommen waren, lachten laut auf und verspotteten ihn noch obendrein. Nur eine Frau hatte für ihn Mitleid, bückte sich und hob den verwundeten Hut auf. Der Schutzmann zog den Pfeil heraus, steckte ihn durchs Knopfloch und taumelte weiter. Rasch legte ich einen zweiten Pfeil auf, zielte nach Buschmannsart und schoß ihn ab. Diemal verfehlte er sein Ziel, traf aber dafür die linke Backe meines Opfers. Erschreckt sprang der Hüter der Gesetze in die Höhe und brüllte wie ein verwundeter Stier. Zugleich lief er mit geballter Faust in die Richtung, wo der Pfeil hergekommen war, dabei einen Korb mit Eiern umwerfend. Sofort ergriff ich die Flucht, doch eine kräftige Marktfrau packte mich am Kragen und hielt mich zeternd fest. Im nächsten Augenblick sauste mit aller Wucht die riesige Faust meines Opfers, von dessen Backe schwarzrotes Blut rieselte, auf mein Haupt, daß mir war, als habe ich die längste Zeit gelebt und wie ohnmächtig zusammenbrach, ohne jedoch Schmerzen zu haben. Dennoch blieb ich liegen, stöhnte hierzu noch wie ein Sterbender, um vor allem das Mitleid der herumstehenden Leute zu erregen und aus meiner gefährlichen Lage herauszukommen; denn die Folgen meiner Tat waren mir völlig klar und ängstigten mich sehr. „Tot müße man dich schlagen, Bengel“, schrie jetzt der verwundete Schutzmann und holte mit der Hand aus, mir einen zweiten Schlag zu versetzen. Aber noch ehe er ihn ausgeführt hatte, schrien die Leute: „So ein roher Kerl!“, und stellten sich schützend vor mich hin. Doch damit noch nicht genug. Das Mitleid der Herumstehenden für mich armen Sünder steigerte sich plötzlich um das Dreifache. Einige Frauen beugten sich tröstend zu mir nieder und streichelten mich, der ich immer noch stöhnend dalag und, um den Vorfall recht schlimm darzustellen, jetzt auch noch wie ein verendendes Tier mit den Beinen zuckte. „Ogottogott!“ schrien jetzt auf einmal aus einem Munde meine Beschützer. Zwei Männer eilten herbei, hoben mich sanft auf und trugen mich in einen herrlichen Obststand. Mein Opfer, der Schutzmann, bekam es jetzt mit der Angst zu tun, nahm diese Gelegenheit wahr und machte sich schleunigst aus den Staub. Man legte mich sorgsam nieder, schob mir einen Sack unter den Kopf, gab mir Wasser zu trinken und koste mich wie einen Säugling. Langsam öffnete ich die Augen, wie ein Halbtoter stöhnend, und sah mich ganz entgeistert um Im Verkaufsstand und vor dem Verkaufsstand, der mit den herrlichsten Früchten der Welt vollgepackt war und mir plötzlich das Wasser im Munde zusammentrieb, hatte sich eine große Menschenmasse angesammelt und nahm erregt sprechend meine Partei. Ich blieb noch eine Weile liegen, da hörte ich, wie jemand sagte: „Der ist tot!“ Das war für mich zuviel. Langsam stand ich auf und wankte hinaus auf den Markt. Jeder der Zuschauer tätschelte mich, strich mir über die Haare und hatte ein gutes Wort. Manche schenkten mir sogar Aepfel oder Bananen, Zuckerwerk oder kleine Geldbeträge. Mit erstickter, tieftrauriger Stimme danke ich ihnen und wankte weiter zum Ausgang des Marktes, mich auf den Heimweg machend. Erst zu Hause kam wieder Leben in mich, war Pfeil und Bogen, alles Vergangene vergessen und nur noch die geschenkten Aepfel, die Bananen, dis Zuckerwerk und die kleinen Geldbeträge in meinem Sinn. Schmunzelnd, mit der Zunge schnalzend, verschlang ich die köstlichen Früchte und freute mich barbarisch, daß ich kleiner Wicht es verstanden hatte, eine ganze Anzahl erwachsener Leute anzuführen.



Streit in der Aufständischenfamilie

Im Aufständischenverband geht es gar nicht mehr gemütlich zu. Eigentlich ist dort nichts Neues passiert, denn der Streit, der gegenwärtig den ganzen Verband beherrscht, ist älteren Datums. Anfangs stand Herr Kula mit seinen Anhängern in der schärfsten Opposition gegen die Herren in der „Polska Zachodnia" und schrieb in einem Flugblatt, daß einige Herren in Karren hinter die oberschlesische Grenze geschafft werden müssen. Kula bekam später eine Kneipe und hat sich beruhigt.

Wenn alle Zeichen nicht trügen, so wird gegenwärtig der Kampf zwischen den beiden Aufständischenführern Lorz und Dr. Witczak geführt. Dieser Kampf nimmt immer schärfere Formen an und hat dazu geführt, daß die Absicht bestehe, den Aufständischenverband durch den „Strzelec" zu ersetzen. In den leitenden Kreisen des Aufständischenverbandes wurde immer versichert, daß der Verband keine politische Organisation sei, und man will ihn tatsächlich entpolitisieren und aus ihm die „Generalna Federacja Pracy" machen. So wird wenigstens in den Reihen der Aufständischen erzählt. Was daran wahr ist, konnten wir natürlich nicht feststellen, das eine steht aber fest, daß der „Strzelec" in allen schlesischen Industriegemeinden sehr intensiv organisiert wird und man sieht die uniformierten „Strzelce" auf den Straßen herumlaufen. Sie werden das Erbe des Aufständischenverbandes übernehmen. Es liegt klar auf der Hand, daß der Aufständischenverband sich gegen solche Degradierung wehrt, aber er wird sich fügen müssen.

Der erste Zusammenstoß, der in die Oeffentlichkeit kam und viel böses Blut machte, kam anläßlich der Nominierung der Wojewodschaftsräte der Sanacjapartei. Die Aufständischen haben sich eine Kandidatur in der Person des Herrn Jacek ausgesucht, die man aber bei den maßgebenden Stellen ablehnte. Herr Dlugiewicz, der sich um die Sanacja Verdienste erworben hat, wird als der geeignete Kandidat der Sanacja für den Wojewodschaftsrat betrachtet. Er hat zwar keinen Aufstand mitgemacht, denn er befaßte sich in dieser Zeit mit wichtigen Handelsgeschäften, aber er paßt in die Sanacja vorzüglich hinein. Hat er doch die „schwarzen Listen" gegen Sanacjafeinde angelegt und geführt, die auch schon positive Ergebnisse zeitigten. Einen solchen Mann kann man nicht abseits stehen lassen, und seine Arbeit muß belohnt werden.

Die „Polonia" teilt mit, daß ein großer Teil der Aufständischen in Ungnade gefallen ist, und zwar viele von ihnen, die sich bei den letzten Sejmwahlen besonders ausgezeichnet haben. Diese Herren haben die Sejmwahlen „gemacht", und jetzt stehen sie einsam und verlassen da und müssen die Gerichts- und Rechtsanwaltkosten aus eigener Tasche bezahlen. Das ist aber noch nicht alles, denn wie dasselbe Blatt zu melden weiß, gelangen mehrere hervorragende Aufständische zur Entlassung. Da haben wir zuerst den Herrn Skrzypiec aus Kochlowitz, der durch das Bezirksgericht in Kattowitz wegen Wahlterror zu 1 Monat Gefängnis verurteilt wurde. Skrzypiec war in der Wahlzeit sehr aktiv gewesen und das Wojewodschaftsamt entläßt ihn am 30. d. Mts. vom Amt. Sein Kollege Piechota, ebenfalls aus Kochlowitz, der bei der Kattowitzer Polizei angestellt ist und wegen „intensiver Wahlbeteiligung" zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, wird ebenfalls am 30. d. Mts. von seinem Amt entlassen. Dann ist noch ein dritter im Bunde und zwar unser guter Bekannter, Herr Bobiec aus Siemianowitz. Herr Bobiec ist bei der berittenen Polizei in Kattowitz angestellt und wird ebenfalls zum 30. d. Mts. entlassen.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß diese Maßnahmen, die zweifellos zu begrüßen sind, eine Aufregung unter den Aufständischen hervorgerufen haben. Sie haben sich um die Sache verdient gemacht und jetzt werden sie auf die Straße gesetzt. Es sind das die „bösen Geister", die man seinerzeit gerufen hat und die die Behörden kompromittiert haben. Man will sie jetzt loswerden, aber sie wollen nicht verschwinden.

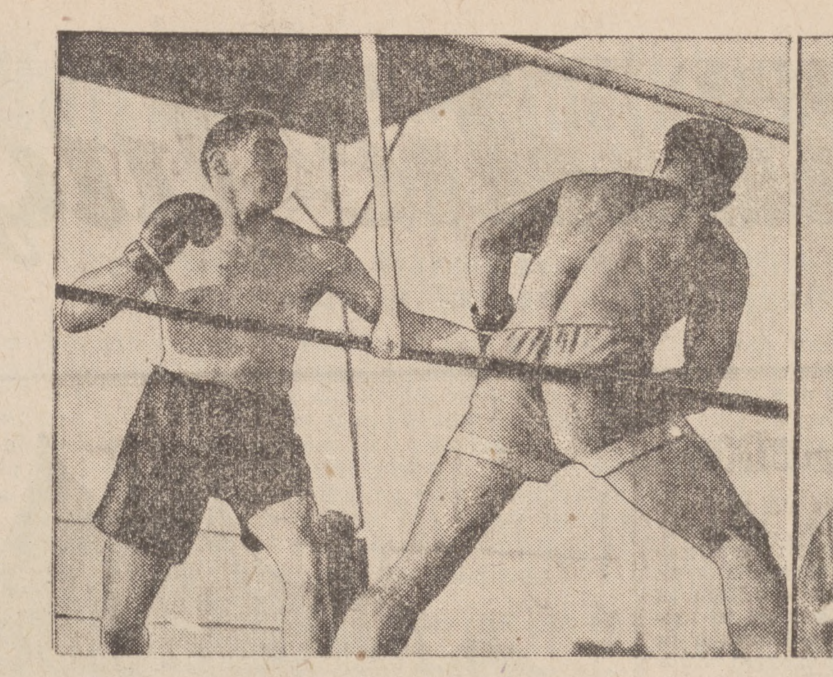
Abschaffung aller Ueberstunden in der Textilindustrie in Dombrowa

Im Arbeitsinspektorat, in Sosnowice hat gestern eine Konferenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer stattgefunden, in der man sich mit den Ueberstunden in der Textilindustrie befaßte. Die Arbeitgeber haben zugesagt, daß keine Ueberstunden mehr angelegt werden. Ferner wurde beschlossen, die Arbeitszeit der Frauen und Jugendlichen auf ein Minumum zu beschränken, um den arbeitslosen Familienvätern Arbeitsgelegenheit zu bieten. Viel wird aus dieser Aktion nicht herauskommen, doch ist es zu begrüßen, daß endlich dem Ueberstundenunwesen ein Ende bereitet wird. In der schlesischen Schwerindustrie werden auch sehr viel Ueberstunden gearbeitet und es ist die höchste Zeit, daß auch hier einmal Ordnung geschaffen wird.



Ehrenmal für die gefallenen Seesoldaten in Kiel

In Kiel wurde ein Ehrenmal für die 6000 gefallenen Seesoldaten eingeweiht. Das Denkmal besteht aus einer turmartigen Säule, die aus Feldstein aufgemauert ist und ein Relief trägt, das die Figuren kämpfender und fallender Seesoldaten, darüber einen Adler zeigt. Das Denkmal trägt die Inschrift: „6000 Seesoldaten kämpften für Euch" und die Namen der Schlachten, in denen das Flandernkorps kämpfte.



Zwei deutsche Europaboxmeister

Links: Spannender Moment aus dem Kampf Domgörgen gegen Steinbach. Hein Domgörgen zeigte sich dem bisherigen Europamittelgewichtsmeister Steinbach so überlegen, daß er klar nach Punkten siegte. — Rechts: Hein Müller, der in Berlin den Europameister im Schwergewicht, den Belgier Pierre Charles schlug und damit den Europameistertitel gewann.

Die Regierung bestätigt den Schiedsspruch in den Eisenhütten

Die heutige „Polonia" veröffentlicht eine ihr aus Warschau telephonisch zugegangene Meldung, daß der Schiedsspruch betreffs des Lohnabbaues in den schlesischen Eisenhütten vom Arbeitsministerium bestätigt wurde. In dieser Meldung heißt es, daß die Bestätigung sich auf die 12- bis 18prozentige Kürzung der Akkordsätze bezieht und nicht auf die 3- bis 4proz., wie das von den Industriellen behauptet wird. Diese Meldung ist nicht ganz klar, denn zum Schluß sagt die „Polonia", daß der Arbeitsminister dem Schiedsspruch Gesetzeskraft verliehen hat, laut welchem die Gesamtlohnsumme, die an die Arbeiter zur Auszahlung gelangen wird, zwischen 3 bis 4 Prozent ermäßigt wird. Man muß mithin die offizielle Meldung über die Bestätigung des Schiedsspruches abwarten, um sich ein klares Bild zu machen, was eigentlich bestätigt wurde. Jedenfalls steht es fest, daß ein Lohnabbau in der Eisenindustrie erfolgt.

Wie lange darf man sich mit der Verkehrskarte in anderen Teilen Oberschlesiens aufhalten?

In der Angelegenheit der oberschlesischen Verkehrskarten, hat das Schiedsgericht für Oberschlesien eine bedeutsame Entscheidung gefällt. Es handelt sich dabei um die Frage, wie lange sich der Inhaber einer Verkehrskarte im anderen Teile Oberschlesiens aufhalten kann. Die Entscheidung des Schiedsgerichts war durch das Beuthener Landgericht beantragt worden. Dem Prozeß lag ein Verfahren gegen eine aus Polnisch-Oberschlesien stammende Angestellte zu Grunde, die seit Anfang des Jahres 1931 in Beuthen beschäftigt war und auch in Beuthen wohnte. Da sie nur eine Verkehrskarte und keinen Paß mit Visum bei sich führte, erhielt sie ein Strafmandat. Die Beuthener Polizei und die Staatsanwaltschaft stellte sich auf den Standpunkt, die Verkehrskarte berechtige nur zu einem Aufenthalt von 24 Stunden. Auf denselben Standpunkt stellte sich der polnische Staatsvertreter beim Schiedsgericht, während der deutsche Staatsvertreter einen anderen Standpunkt einnahm.

Das Schiedsgericht fällte folgende Entscheidung: Der Artikel 271 des Genfer Abkommens berechtigt den Verkehrskarteninhaber, sich vorübergehend im anderen Teile des oberschlesischen Abstimmungsgebietes aufzuhalten. Ob ein nur vorübergehender Aufenthalt vorliege, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Im Falle der von der Beuthener Polizei bestraften Angestellten, handele es sich um einen dauernden Aufenthalt, so daß die Verkehrskarte allein nicht genüge.

Preistarif für private Arbeitsvermittlungsstellen

Die städtische Polizei in Kattowitz teilt mit, daß, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, nachstehende Gebührensätze für Stellenvermittelung von Hausangestellten usw. durch private Arbeitsvermittelungsstellen, erhoben werden können:

1. Von Hausangestellten und zwar einer stellvertretenden Wirtschafterin, Köchin und Amme je 10 Zloty und einem Dienstmädchen, sowie Stubenmädchen je 5 Zloty.

2. Von Angestellten in Hotels, Gastwirtschaften usw. und zwar einem Oberkellner, bezw. Koch, je 20 Zloty, Kellner, Kellnerin und Büfettfräulein je 10 Zloty, Köchin, stellvertretende Wirtschafterin, sowie Stubenköchin je 5 Zloty, Stubenmädchen 3 Zloty, Tageskellner, bezw. Kellnerin, ferner Tageskoch und Köchin je 1 Zloty, von einem Aufseher 5 Zloty, Kellner und Kellnerin, die eigene Kasse führen, je 25 Zloty, von Gastwirtsvertreter, bezw. Pächter, je 10 Zloty von der Tageseinnahme und zwar einmalig.

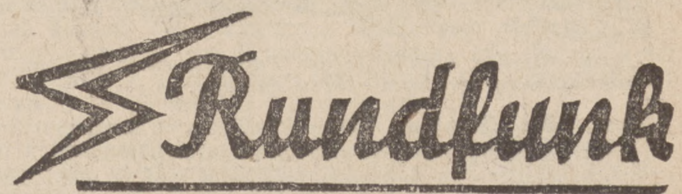
Abhaltung eines neuen Fachkursus

In den nächsten Tagen beabsichtigt das schlesische Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz einen neuen Fachkursus zwecks Vorbereitung zur Hufbeschlagsprüfung abzuhalten. Bevorzugt werden Kandidaten aus der Schmiedebranche. Der Kursus dauert 2 Monate, und zwar mit je 7 Unterrichtsstunden in der Woche. Die Teilnehmergebühr beträgt 50 Zloty. Weiterhin ist eine Einschreibegebühr in Höhe von 10 Zloty zu entrichten. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Institut in der Technischen Hochschule, auf der ulica Krasinskiego in Kattowitz, täglich in der Zeit von ½10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags, und von 6—7 Uhr abends, und am Sonnabend in der Zeit von 9.30 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. entgegen.

Betr. Beitragszahlung im Falle der Arbeitslosigkeit

Die schlesische Handwerkskammer in Kattowitz teilt mit, daß, auf Grund einer Rückfrage mit dem „Fundusz Bezrobocia" (Arbeitslosenfonds), alle Lehrkräfte von der Zahlung der Beiträge für den Fall der Arbeitslosigkeit befreit sind, sofern mit den einzelnen Innungen oder der Handwerkskammer ein vorschriftsmäßiger Lehrvertrag abgeschlossen wurde. Dagegen müssen die Beiträge von allen denjenigen Arbeitern entrichtet werden, die im Lohnverhältnis stehen und in Betrieben oder Unternehmen tätig sind, die mehr, als 4 Arbeitskräfte beschäftigen. In Frage kommen Werkmeister, Arbeiter, Gesellen usw. Das Gleiche trifft natürlich auch auf die Arbeitgeber zu.

Anfang des nächsten Jahres wird warscheinlich eine entsprechende Aenderung eintreten und zwar in der Weise, daß die Beitragspflicht auf alle Arbeitskräfte und Lehrlinge mit abgeschlossenen Lehrverträgen, ausgedehnt wird, unberücksichtigt der Anzahl der, in den Betrieben beschäftigten, Arbeiter.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Volkstümliches Konzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Jugendstunde. 17,10: Schallplatten. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge und Konzert. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Volkstümliches Konzert. 13,20: Suitenkonzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Kinderstunde. 17,35: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volksümliches Konzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 13. September. 7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Was der Landwirt wissen muß! 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,15: Freigeistige Morgenfeier. 13,05: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,05: Schachfunk. 14,20: Wirtschaftsfunk. 14,35: 15 Minuten für die Kamera. 14,50: 10 Minuten Vogelschutz. 15: Der Arbeitsmann erzählt. 15,25: Kleines Instrumental-Kabarett. 16,15: Tag der Heimat. 16,50: Aus dem Stadion Wien: Länder-Fußball Deutschland — Oesterreich. 17,45: Das Volk von Wien lernt. 18,10: Wetter; anschl.: Unterhaltungskonzert. 19,10: Wetter; anschl.: Jakob Haringer liest aus eigenen Werken. 19,30: Sportresultate des Sonntags; anschl.: Heitere Lieder. 20,05: 200 Jahre deutsches Feuilleton. 20,30: Militär-Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 14. September. 6.30: Funkgymnastik. 6.45: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Lieder. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 18: Dichter als Weltreisende. 18,35: 15 Minuten Französisch. 18,50: 15 Minuten Englisch. 19,05: Wetter; anschl.: Richard Tauber singt auf Schallplatten. 20: Wetter; anschl.: Die öffentliche Meinung und ihre Mächte. 20,30: Das Hörspiel vom Hörspiel. 21,10: Abendberichte. 21,20: Konzert an zwei Flügeln. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20: Funktechnischer Briefkasten. 22,35: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,50: Philosophie zum Mutmachen. 23,30: Funkstille.

Für die Jugend

H125

Die Baukunst der Naturvölker

Kann man bei den Naturvölkern oder, wie wir zu sagen pflegen: „Wilden“, überhaupt von einer „Baukunst“ sprechen? Die Frage ist mit ja und nein zu beantworten. Es gibt Völker, bei denen die Kunst, Wohnhäuser zu bauen, eine Formschönheit aufweist, die uns schlechthin in Erstaunen setzt, und wiederum gibt es Völker, die so primitive Wohnstätten herstellen, daß selbst der Urmensch in der Steinzeit bessere gemacht hat. Die im Innern Südamerikas lebenden „Wilden“, scheue, hinterlistige Gesellen, haben zwar ihre Ansiedlungen, ja sogar richtige Dörfer mit Marktplatz und Häuptlingshütte, aber von einer Baukunst ist nichts zu spüren. Bambus, Schlingpflanzen, Palmenblätter ist das Baumaterial, liederlich zusammengebastelt, aber doch wieder einheitlich, nur daß die Häuptlingshütte etwas größer und von kleinen „Frauenhütten“ umgeben ist. Die Indios am oberen Amazonas lieben, soweit es die Natur gestattet, Felsenwohnungen. Die Flüsse haben im Laufe der Jahrtausende tiefe Betten in den weichen Sandstein gegraben, und nun haben die Indios mit ihren einfachen Werkzeugen Löcher gebohrt, neben und übereinander. Nur einzelne Steinvorsprünge bilden die Zugänge oder Treppen. Die Indianer Nordamerikas bauten sich überhaupt keine Wohnstätten, sondern lebten in Zelten, die sie, da sie ständig umherzogen, leicht abbrechen und mitsichführen konnten. Dagegen finden wir in Afrika die Baukunst in besonders guter und sogar, möchte man sagen, stilvoller Weise vertreten. Hier ist das Hauptbaumaterial „Lehm“; eigentlich muß es einen in Erstaunen setzen, daß gerade dieses einfache Material überall benutzt wird, und daß man niemals Steinbauten bei den Eingeborenen findet, obwohl gerade Afrika an Steinen keinen Mangel leidet. Holzschnitzereien in figürlicher oder ornamentaler Plastik schmücken die Eingänge. Häufig finden wir unter ihnen geradezu Kunstwerke von höchster Realistik. Burgen, spitze Kegel, Halbkugeln und Achtecke sind oft anzutreffen, jedoch immer nur auf ebener Erde; mehrere Stockwerke übereinander sind fast nie zu finden, Treppen sind ihnen in Häusern ein unbekannter Begriff. In Asien treffen wir bereits die höchste Blüte der Baukunst; hier ist Holz das Baumaterial, und prachtvolle Wohnstätten mit kunstvoll gewebten Matten, wunderbaren Schnitzereien begegnen uns auf allen Wegen. Ich will nicht von den Stätten sprechen, wo die Hindus sich wahre Paläste bauen, nein, nur von den Arbeiten der Eingeborenen, die fernab vom Verkehr und der sogenannten Kultur noch ihr Dasein verbringen wie vor tausenden von Jahren. Tief im Urwald Ceylons treffen wir Bauten, vor denen wir staunend stillstehen. Zollstock, Winkelmaß, Grundriß, alles das sind unbekannte Begriffe, und doch ist alles so genau im Winkel gerichtet, so wunderbar im Aufbau und von einer Schönheit, die einen überrascht. Auch auf den Inseln der Südsee ist das Hausbauen eine große Kunst zu nennen. Richtige Straßen, allerdings von Holzhäusern flankiert, die fast alle sogenannte Pfahlbauten sind, finden wir in Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Borneo und weiter westwärts auf Samoa, Neu-Seeland usw. Auch hier prachtvolle Schnitzereien, bunte Matten, aber noch eine Eigentümlichkeit: jedes Dorf hat sein „Männerhaus“, das den Frauen bei Todesstrafe zu betreten verboten ist. Dort wohnen die unverheirateten Männer und Jünglinge, dort werden Konferenzen und wichtige Tagesfragen erledigt. Diese Bauten sind meist von erstaunlicher Länge und Höhe: 35—50 Meter Länge und 25 Meter Höhe sind keine Seltenheit. Fenster gibt es nicht, nur zwei Giebelöffnungen bringen Licht und Luft, Bambus, Pisangrohr, Palmenblätter und Lianen sind das Baumaterial, doch ist es erstaunlich, was die Eingeborenen mit so einfachen Mitteln leisten können.



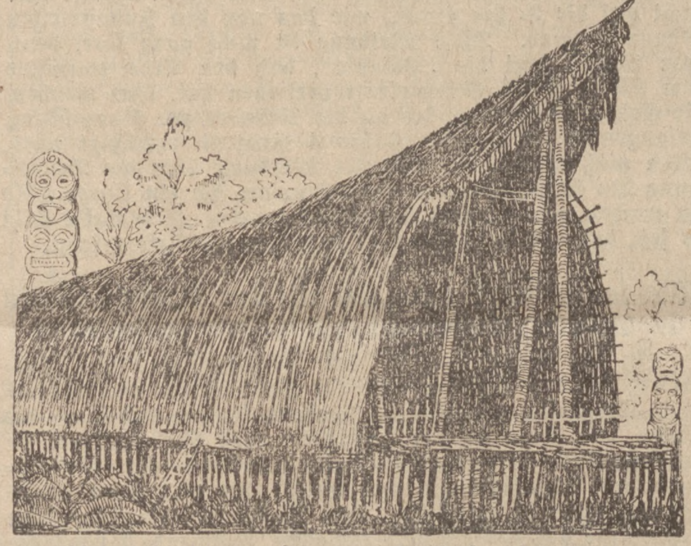
Eine primitive Laubhütte der Paporys, einer afrikanischen Zwergrasse vom oberen Zambesi.



Wohnhaus der Somba-Neger, das ganz aus Lehm errichtet ist.



Häuser der Eingeborenen von Ceylon mit seltsamen Satteldächern.



Männerhaus eines Stammes der Südsee-Insulaner.

Raupe — Puppe — Schmetterling.

In manchen Gegenden Deutschlands ist es noch heute Sitte, die Fenster des Zimmers weit zu öffnen, in dem ein Mensch gestorben ist. Dieser Brauch geht auf uralten Aberglauben zurück. So kann — dachte man sich früher — die Seele des Verstorbenen leichter zum Hause herausfliegen. Ein sonderbarer Glaube, nicht wahr? Und doch keineswegs so wunderlich! Unsere Vorfahren hatten offenbar die seltsamen Verwandlungen im Insektenleben genau beobachtet. Der Schmetterling legt, wie jeder weiß, seine Eier unter ein Blatt oder um einen Zweig herum. Nach einiger Zeit schlüpfen daraus die Raupen hervor, und diese wiederum verkapseln sich oder spinnen sich in die „Puppe“ ein: in diesem kleinen Sarge schlummert die Raupe ihrem Schmetterlingsleben entgegen. Ob es bei uns Menschen nicht vielleicht ganz ähnlich ist? Wer weiß das! Der Tod ist das größte Rätsel.

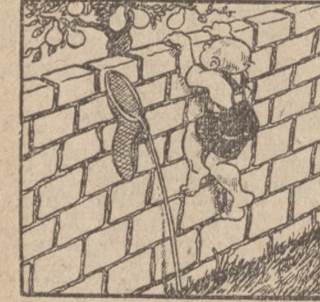


Ein Erlebnis mit Krokodilen, erzählte Doktor Stüwe, hatte ich einmal am Dajath in Borneo. Wir hatten Wildenten geschossen, und wiewohl wir auf die großen Schuppenechsen sehr acht gaben, hatte ich damals doch keine am Ufer bemerkt. Um einen ins Wasser gefallenen Schwimmvogel zu erfassen, war ich auf ein paar verfaulte grünbraune Baumstämme gestiegen, die sich sachte schaukelten, als ich plötzlich wankte und der eine Stamm, auf dem ich stand, sich löste und seitwärts drehte. Ich danke noch heute Gott, daß ich die Ente nicht aus dem Wasser gezogen habe, denn sonst wäre wohl mein Arm gleich mitgegangen. Wurde doch der Vogel von einem fürchterlichen Rachen aufgeschnappt, und ich sah, daß — was ich für einen Baumstamm im Wasser gehalten hatte — nichts anderes war als ein altes grünbraunes Krokodil! Nachdem es die Ente sich hatte schmecken lassen, stieß es nun nach den Baumstämmen, auf denen ich stand. Als es jetzt sogar aus dem Wasser schnellte, riß ich, während ich meine Kameraden am Land zu Hilfe rief, meinen Revolver heraus und schoß zwei — vier — sechsmal auf die Bestie. Ein paar Kugeln schienen wohl den Schuppenpanzer durchbohrt zu haben, denn das Wasser färbte sich blutig und der Saurier peitschte es mit dem mächtigen Schwanz, wobei sein Höllenrachen immer noch nach mir schnappte, der ich zusammengekauert auf den Baumstämmen halb im Wasser kniete. Ich hatte, während ich schoß, schnell eine Rotangliane um die Stämme geschlungen und verknotet und stand nun so auf einem Notfloß, das aber durch die Schwanzschläge der Bestie abgetrieben worden war. Vorsichtig fischte ich mir einen dichten Zweig aus dem Wasser, während das Krokodil mich immerzu umkreiste, und versuchte dem Ufer zuzurudern, aber das gelang mir nicht, denn eine leise Srömung hatte mich schon gefaßt und trieb mich hinaus. Das Krokodil schwamm mir nach und legte sogar einmal den Kopf auf die Stämme. Ich hieb ihm mit meinem Zweig auf die Nüstern, aber das Holz brach natürlich ab. Das Krokodil jedoch, eine Blutspur nach sich ziehend, schwamm zur Seite, immer mit dem Schwanz schlagend. Ich lud meinen Revolver, schoß ihn wieder aus, auf die Augen des Tieres zielend. Endlich schien ich Erfolg zu haben. Die Bestie blieb zurück, sie schien zu Tode verwundet, und mir gelang es mit aller Kraft, mit einem Holzstumpf, das „Floß“ zurückzulenken. Aber da plätscherte es plötzlich im Wasser von allen Seiten auf. Andere Krokodile hatten das Blut gewittert, und vor meinen Augen begannen sie nun den todwunden Saurier in Stücke zu zerreißen. Sie bemerkten mich, der ich zusammengekauert auf den Stämmen saß, in ihrer Freßgier wohl nicht. Endlich war ich dem Ufer wieder nahe gekommen, meine Freunde warfen mir eine Leine zu und zogen mich ans Land. Ganz erschöpft betrat ich es und dankte Gott, daß ich dem furchtbaren Rachen der Bestien entkommen war.



Ich riß meinen Revolver heraus und schoß zwei-, vier-, sechsmal auf die Bestie.

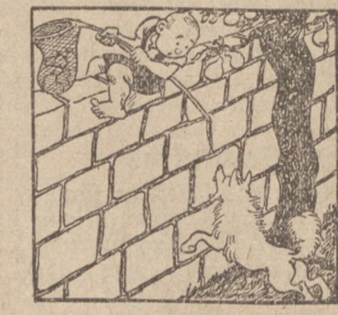
Der kleine Birnendieb



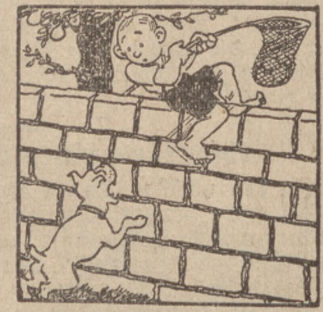
Ein Birnbaum steht in Nachbars Garten,
Mit Riesenfrüchten, gelben, zarten,
Die lachen Fritz so freundlich an:
„Komm, hol uns!“ und gedacht — getan!



Mit einem Netz für Schmetterlinge
Pflückt er sich ab die goldnen Dinge.
Und weil sie gar so lose sitzen,
Ist das ein leichter Fang für Fritzen.



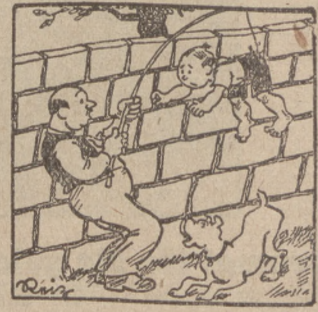
Da hat des Nachbars grauer Spitz
Entdeckt den Fritz auf hohem Sitz,
Und springt herbei und bellt ihn an;
Ein Glück, daß er nicht klettern kann.



Doch auch von diesseits tönt Gebell:
Des Metzgers Karo ist zur Stell'.
Er weiß, daß etwas hier geschieht,
Von dem man wünscht, daß keiner's sieht.



Jetzt geht es Fritzchen an den Kragen.
Er kann den Rückzug nicht mehr wagen
Und so erhebt er ein Geschrei,
Als ob er schon gebissen sei.



Zum Glück kam Onkel Ferdinand
Mit einer Angel in der Hand,
Und half dem Fritz aus seinen Nöten.
Jedoch die Birnen — waren flöten!

Pleß und Umgebung

Hagebutten

Wenn die Hagebutten, Hambutten, Hageputze, Hahnbutten oder wie die Früchte der Hecken- und Hagerose in den einzelnen Gegenden heißen mögen, rotglänzend an den Sträuchern hängen, dann hat sich die Sonne schon tiefer gesenkt, und der Winter steht vor der Tür. Die Hagerose hat schon frühzeitig bei den alten nordischen Völkern eine volkstümliche Bedeutung gewonnen. Bei diesen alten Völkern waren die Hagerose und ihre Früchte dem Feuergeist Loki geweiht. Als dann das Christentum aufkam, entstand über diesen Strauch eine Sage, die noch heutzutage weiterlebt. Danach soll die Hagerose ein Gewächs des Teufels sein, und Teufelsgewächs wird sie noch jetzt vielfach genannt. Als Gott den Teufel aus dem Himmel stieß, ließ dieser einen Dornenstrauch wachsen, den er als Leiter benutzen wollte, um wieder in den Himmel zu kommen. Gott jedoch machte einen Strich durch die Rechnung des Teufels, und ließ die Dornengerte nicht so hoch steigen, so daß auch der Teufel nicht wieder in den Himmel konnte. Nach einer anderen Sage soll sich der Verräter Judas in einem Dornenstrauch erhängt haben; die Hagebutte wird daher in manchen Gegenden auch Judasbeere genannt. Wachsen an unserer Hagebutte nur rote Hagebutten, so gibt es in Ostasien und in Zentralasien auch wilde Rosen, die tiefschwarze Hagebutten hervorbringen. In unseren botanischen Gärten lassen sich öfter solche tiefschwarzen Hagebutten bewundern. In Norddeutschland bleibt die Hagebutte vielfach an den Sträuchern hängen, dagegen wird sie in Süddeutschland und auch in anderen Ländergebieten eingesammelt. Frauen und Kinder ziehen hinaus zum Einsammeln der Judasbeeren, die in mancherlei Weise in der Küche benutzt werden. Besonders zum Würzen der Speisen wird die Hagebutte häufig verwendet, in manchen Gegenden wird auch ein Hagebutten-Likör hergestellt. Das Einnehmen von derartigen Früchten gilt auch als ein gutes Mittel gegen Nierenleiden und gegen Wurmkrankheiten; tatsächlich hat auch die Hagebutte verschiedene Säuren, die dem Körper sehr zuträglich sind.

Stadtverordnetenversammlung.

Die Stadtverordneten treten am Montag, den 14. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Konferenzsaale der Volksschule 1 zu einer Sitzung zusammen.

Verkehrskarten H und J.

Die Verkehrskarten mit den Anfangsbuchstaben H und J. sind für das Jahre 1932 erneuert und können im Verkehrskartenbüro des Magistrates wieder in Empfang genommen werden.

Anträge auf Wandergewerbescheine.

Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheine sind bei der hiesigen Polizeiverwaltung bis zum 15. Oktober d. Jahres einzureichen.

Deutsche Theatergemeinde.

Die Veranstaltungen der Deutschen Theatergemeinde in Pleß beginnen in diesem Jahre mit einem Konzert des bekannten Geigers Josef Schwarz am Freitag, den 25. d. Mts. Wir machen bereits heute auf diese Veranstaltung aufmerksam. Die späteren Ankündigungen erfolgen noch durch Plakatanschlag. Der Vorverkauf wird rechtzeitig in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger" erfolgen. — Wie in vergangenen Jahren soll auch in diesem Jahre das Bielitzer Stadttheater-Ensemble hier in Pleß mehrere Gastspiele absolvieren. Die Bekanntgabe von Einzelheiten wird erst erfolgen können, wenn ein Ueberblick über den Spielplan des Bielitzer Stadttheaters zu haben sein wird. — Ferner besteht die Absicht die hiesigen kulturellen Organisationen zu Trägern der Veranstaltungen der Deutschen Theatergemeinde zu machen und durch Einführung von Abonnements eine Verbilligung der Eintrittspreise zu erreichen.

Wer hat Geld verloren?

Ein größerer Geldbetrag ist gefunden worden und kann bei der städtischen Polizeiverwaltung in Empfang genommen werden.

Turn- und Spielverein Pleß.

Wie wir bereits in der vorigen Nummer d. Bl. bekanntgaben, veranstaltet der hiesige Turn- und Spielverein am Sonntag, den 13. d. Mts. auf dem Sportplatze den Austrag der Vereinsmeisterschaften, soweit sie nicht bereits in der Turnhalle zum Austrag gekommen sind. Die Kämpfe werden in drei Gruppen ausgefochten: Zehnkampf für Männer über 17 Jahren, Fünfkampf für Männer unter 17 Jahren und Fünfkampf für Frauen. Ferner kommen zum Austrag: Kugelstoßen, Hochsprung, Weitsprung, Wettlauf, Diskuswerfen, Speerwurf und Schlagballweitwurf. Die Kämpfe beginnen um 8 Uhr vormittags und werden gegen Mittag beendet sein. Von 1 Uhr ab werden Mitglieder des Turnvereins Vorwärts-Kattowitz auf dem Sportplatz eintreffen und mit den Mitgliedern des hiesigen Vereins Freundschaftsspiele im Faustball und Trommelball vorführen. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Wetter diese interessanten Wettkämpfe begünstigen möchte, und daß ein zahlreiches Publikum sich einfinden möge, um sein Interesse an diesen wunderschönen sportlichen Veranstaltungen zu bekunden. In anderen Orten pflegen sich Hunderte und Tausende von Zuschauern bei solchen Veranstaltungen einzufinden. Das müßte doch auch bei uns möglich sein. Als Eintrittsgeld werden 50 Groschen erhoben. Gleichzeitig werden auf dem Sportplatz die Restprüfungen für das Turn- und Sportabzeichen vorgenommen werden, soweit dieselben nicht schon in der Turnhalle beendet sind. Nachmittags 4 Uhr, findet im „Plesser Hof" ein gemütliches Beisammensein mit den Mitgliedern des T. V. Vorwärts-Kattowitz statt. Hierbei wird auch die Siegerverkündigung erfolgen.

Beskidenverein Pleß.

Die Abfahrt zu der angesetzten Vereinswanderung auf die Lipowska erfolgt Sonnabend, nachmittags 3,25 Uhr. Der wiederholt an die Mitglieder gerichteten Bitte der Wanderleitung Bildmaterial aus den Beskiden zur Verfügung zu stellen, ist bisher noch nicht entsprochen worden. Diese Bitte wird nochmals angelegentlichst wiederholt. Ferner wird den Mitgliedern die Sammlung für den Hüttenbaufonds auf der Lipowska in Erinnerung gebracht. Jedes Mitglied sollte es als Ehrenpflicht betrachten, nach seinen Kräften einen Betrag für dieses neue Schutzhaus zu spenden.

Aufregende Gemeindevertretersitzung in Golassowitz

Unter Aufsicht eines Starosteivertreters — Wird nun Dolezyk gehen müssen?
Zu wenig gegenseitiges Vertrauen — Die Gemeindevertreter trotzdem standhaft

Am Donnerstag fand in Golassowitz eine Gemeindevertretersitzung unter Aufsicht eines Vertreters der Plesser Starostei statt. Da die Sitzung um 10 Uhr vormittags anberaumt war, so hat sich auch der Starosteivertreter und die Gemeindevertreter zur angegebenen Zeit eingefunden. Wer nicht da war, das war der Gemeindevorsteher Dolezyk, der es gern gesehen hätte, wenn die Sitzung nicht stattgefunden hätte. Der Starosteivertreter erklärte, daß er sich für den ganzen Tag vorbereitet hat und bis in die Nacht warten wird,

um endlich einmal in der Gemeinde Golassowitz Ordnung zu schaffen.

Zu dieser Sitzung ist auch ein Pressevertreter erschienen, der im Verhandlungsraum Platz genommen hat. Nun erschien mit einer vollen Stunde Verspätung der Gemeindevorsteher Dolezyk. Ohne sich bei den Gemeindevertretern und dem Starosteivertreter zu entschuldigen, wollte er wissen, was der fremde Mensch im Verhandlungsraum haben will. Der Pressevertreter hat es verstanden die Gemeindevertreter und den Starosteivertreter zu überzeugen, daß er anwesend sein kann, wenn die Gemeindevertretung einen Beschluß faßt. Ein Antrag auf die Dringlichkeit wurde angenommen.

Ferner wurde mit großer Majorität beschlossen, daß der Pressevertreter im Lokal bleiben darf.

Nun schritt man zur Erledigung der Tagesordnung. Trotzdem nur ein Punkt an der Tagesordnung stand, so kann man sagen, daß es eine Dauersitzung war, denn

nicht länger als 4½ Stunden wurde an diesem Punkt beraten.

Der Obersekretär der Plesser Starostei eröffnete die Sitzung und forderte den Gemeindeschreiber auf, das Protokoll sofort zu schreiben, da dort früher die Angewohnheit bestand, das Protokoll erst nachträglich ins Protokollbuch einzuschreiben. Nun ergriff der Vertreter das Wort zu längeren Ausführungen über den Zweck der Sitzung. Man sollte die Ueberschreitungen, die Dolecyk im Laufe der letzten zwei Jahre aus dem Gemeindebudget gemacht hat, liquidieren. Er veröffentlichte einen Artikel, den die „Kattowitzer Zeitung" gebracht hat und viel böses Blut verursachte. In dem fraglichen Artikel war davon die Rede, daß Dolezik im Laufe der Zeit über 1415.82 Zloty keine Rechenschaft ablegen kann. Die Gemeindevertreter haben später einen Teil dieser Summe bewilligt, so daß nur ein Betrag von 1080 Zloty zur Streitfrage wurde. Ueber jede einzelne Quittung entspann sich eine längere Debatte. Die Telephongebühren, die nach Angabe des Gemeindevorstehers 180 Zloty betragen, er aber nur 120 Zloty enthob, wurden niedergeschlagen. Ferner wurde beschlossen, in Zukunft das Privattelephon, welches Dolezyk auch zu Dienstzwecken benutzt, mit 40 Prozent der Ausgaben aus der Gemeindekasse zu bezahlen, was eine jährliche Ausgabe von nur 75 Zloty ausmacht. Desgleichen wurde eine Ausgabe von 38 Zloty für die Reparatur der privaten Schreibmaschine nicht angenommen. Weitere Quittungen über 33, 75, 50 und 20 Zloty für verschiedene Ausgaben wurden angenommen, mit der Begründung,

daß Dolecyk die fehlenden Quittungen nachträglich beschafft.

Nun kam das heißumstrittene Radio an die Reihe, worüber sich eine längere Debatte entwickelte. Die Gemeindevertreter standen weiter auf dem Standpunkt, daß sie zwar wissen, daß ein Radio gekauft wurde. Da es aber noch niemand von ihnen gesehen hat, können

sie auch kein Geld dafür bewilligen.

Auch die Begründung des Gemeindevorstehers Dolezyk wurde nicht als ausreichend angesehen, da Dolezyk nur den evangelischen Lehrer Jurczyk bevorzugte und die anderen Lehrer im Nachteil waren. Ob dieses Radio überhaupt noch vorhanden ist, wissen die Vertreter nicht, denn

Dolezyk hat sich geweigert, mit den Gemeindevertretern nach der Schule zu gehen, um eine Revision vorzunehmen,

ob die strittigen Gegenstände noch vorhanden sind. Die Summe von 658 Zloty wurde nicht aufgenommen. Bemerken möchten wir, daß der Lehrer Jurczyk, der auch Gelder von Dolezyk zum Ankauf von verschiedenen Gegenständen empfangen hat, Golassowitz bereits verlassen hat. Auch hat er die Gegenstände nicht bei den Kaufleuten in Golassowitz, sondern in Bielitz und Teschen angekauft. Es wurden in einer kurzen Zeit in der Fortbildungsschule nicht weniger als für 57 Zloty Docht und 65 Liter Petroleum verbrannt, was den Gemeindevertretern als eine Unmöglichkeit erscheint. Ferner wurden noch kleinere Ausgaben, die früher beanstandet wurden, angenommen. Zu allen diesen endlosen Debatten muß man bemerken, daß sich der Gemeindevorsteher von seiten des Starosteivertreters so manche Rüge einstecken mußte, da sich derselbe überzeugt hat, daß

Dolezyk in sehr vielen Fällen unkorrekt gehandelt

und die Gemeindevertretung nicht respektiert hat. Man hat gemerkt, daß auch unter den Gemeindevertretern kein gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist. Dies nur aus dem Grunde, weil dieselben verschiedenen Schikanen, die von seiten Dolezyks ausgeübt wurden, aus dem Wege gehen wollen. Nun fand die Debatte das langersehnte Ende. Wir sind neugierig, ob D. die nicht angenommenen Positionen, die

eine Summe von annähernd 700 Zl. ausmachen

aus seiner eigenen Tasche bezahlen wird. Die Gemeindevertreter stehen jedenfalls auf dem Standpunkt, daß er das Geld bezahlt, den die Bürger zahlen doch nicht dazu ihre Steuern, damit ein Gemeindevorsteher, wie Dolezyk, mit Steuergeldern zuungunsten der Bürger eine Mißwirtschaft betreibt. Auch möchten wir gern erfahren,

wie sich die Plesser Starostei zu den Beschlüssen der Golassowitzer Gemeindevertreter stellen wird.

Jedenfalls ist hier ein Grund vorhanden, den Gemeindevorsteher Dolezyk von seinem Amte zu entheben. Die Golassowitzer Gemeindevertreter und die Bürger wären sehr dankbar dafür, denn man sieht, daß es friedliche Bürger sind, und nur Ruhe und Ordnung haben wollen, was unter der Amtsschaft Dolezyks unmöglich ist.

Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 13. September: Katholische Pfarrgemeinde Pleß: 6.30 Uhr: Stille heilige Messe; 7.30 Uhr: Polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen; 10.30 Uhr: Polnische Predigt und Amt mit Segen. — Evangelische Gemeinde Pleß: 8 Uhr: Deutscher Gottesdienst; 9.15 Uhr: Polnische Abendmahlsfeier; 10.15 Uhr: Polnischer Hauptgottesdienst.

Die Kuh als Verkehrshindernis. Auf der Chaussee Kostuchna-Emanuelssegen, stellte sich einem Personenauto eine Kuh in den Weg, welche angefahren wurde. Zwar versuchte der Chauffeur, noch auszuweichen, prallte aber bei der scharfen Drehung gegen einen Straßenbaum, so daß die Achse und das Steuer brachen, Personen sind zum Glück nicht verletzt worden.

Ochojetz. (Schwerer Verkehrsunfall.) Auf der Chaussee Ochojetz prallte ein Personenauto gegen ein mit Brettern beladenes Fuhrwerk des Paul Kurpas aus Nikolai. Durch den Anprall wurde das Fuhrwerk in den Chausseegraben gedrückt, wobei die Pferde verletzt wurden. Der Chauffeur konnte nicht rechtzeitig bremsen und stieß mit Wucht gegen einen Chausseebaum. Der Kraftwagen wurde zum Teil demoliert. Der Chauffeur, sowie die Passagiere, ebenso auch der Fuhrwerkslenker kamen zum Glück bei dem Unfall heil davon. Das Unglück wurde vom Chauffeur verschuldet, welcher, nach Feststellungen der Polizei, stark betrunken gewesen ist.

Ober-Lazisk. (Plötzliche Ohnmacht.) Anläßlich der letzten Vorstellung des Zirkus „Buffalo" ereignete sich, gleich zu Anfang derselben, ein Zwischenfall. Kaum, daß die Witwe [illegible]leska Mendecki den Zirkus betreten hatte, wurde sie von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, so daß sie die Besinnung verlor, was eine halbe Stunde andauerte. Da ärztliche Hilfe zur Stelle war, wurden gleich die nötigen Maßregeln getroffen und die Kranke hinausgeschafft.

Tichau. (Gefährliche „Akrobatik".) Der 11jährige Emil Kokott aus Tichau erklomm einen elektrischen Leitungsmast und kam auf solche Weise mit dem elektrischen Strom in Berührung. Der Knabe erlitt nur einen leichten Schlag, fiel aber aus 14 Meter Höhe herab und erlitt erhebliche Verletzungen. Dem Knaben wurde an der Unfallstelle ärztliche Hilfe zuteil, wonach die Ueberführung in die elterliche Wohnung erfolgte.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Volkszählung am 9. Dezember

Der Ministerrat hat in einer im „Dziennik Ustaw" Nr. 80 vom 7. d. Mt. veröffentlichen Verordnung die Bestimmungen über die am 9. Dezember 1931 stattfindende Volkszählung bekannt gegeben. Demnach ist der Zeitpunkt für die zweite seit dem Bestehen der Republik Polen stattfindende Volkszählung endgültig festgesetzt. Der maßgebende Zeitpunkt für die Volkszählung ist die Mitternacht vom 8. zum 9. Dezember d. Js.. Der Volkszählung unterliegen alle innerhalb der Grenzen der Republik Polen wohnhaften Personen, ohne Rücksicht darauf, ob sie am Tage der Volkszählung am Orte ihres üblichen Wohnsitzes anwesend oder zeitweilig abwesend sind, ferner alle Personen, die am Tage der Volkszählung vorübergehend in Polen weilen. Nach der letzten Bestimmung werden von der Volkszählung demnach auch solche Personen erfaßt, die außerhalb der Grenzen der Republik wohnen.

Im Zusammenhang mit der Durchführung der zweiten Volkszählung finden gleichzeitig Zählungen der Berufe und der bewohnten und nicht bewohnten Wohnhäuser statt. Diese Zählungen werden durch Aufstellung von Verzeichnissen anderer Gebäude (sofern diese bewohnt sind), sowie von Immobilien, auf denen sich diese Gebäude befinden, und endlich durch eine Zählung der Wohnungen und der Ortschaften ergänzt werden. Alle diese Zählungen werden auf den vom Innenministerium herausgegebenen Formularen durchgeführt.

Für die Jahrgänge 1918—1931 werden während der Zählung Abschriften der entsprechenden Angaben zum Zwecke der Schulverwaltung angefertigt werden.

Alle der Volkszählung unterliegende Personen sind verpflichtet, den Zählorganen jede Angabe über die in den amtlichen Formularen gestellten Fragen zu machen und den Organen auf Wunsch alle für diese Angaben erforderlichen Dokumente vorzulegen. Die Hausbesitzer und Hausverwalter sind zudem verpflichtet, jede auf die Gebäude und Wohnungen, ferner auf die darin wohnenden Personen sich erstreckenden Angaben zu machen. Die eine Wohnung innehabende Person und das Haupt der Familie sind verpflichtet, die amtlich erforderlichen Angaben über die von ihm bewohnte Wohnung, ferner über die darin wohnenden bezw. nicht anwesenden Personen zu machen. Die Erklärungen werden den Zählorganen entweder mündlich gegeben oder schriftlich in Form der zugestellten Zählformulare.

Die Verordnung des Ministerrats geht ferner auf die von seiten des Statistischen Hauptamtes durchgeführte Organisation der für den 9. Dezember bestimmten Volkszählung über. Die Volkszählung leitet das dem Statistischen Hauptamte für diese Zeit angegliederte „Bureau der allgemeinen Zählung" mit dem Generalkommissar für Volkszählung an der Spitze. Die ausführenden Organe sind die Wojewodschaftlichen Kommissionen für Volkszählung, als weitere Instanz die Kreiskommissionen und als unterste Instanz die Gemeindekommissionen. Alle Funktionen der Zählorgane werden ehrenamtlich ausgeführt. Die Kosten der Zählung trägt der Staat. Die Gemeindeorgane sind verpflichtet, den für die Volkszählung kompetenten Behörden und deren Organen bei Durchführung der Zählung behilflich zu sein und die hieraus entstehenden Kosten selbst zu decken.

Für Uebertretungen dieser Bestimmungen sind Geldstrafen bis zu 500 Zloty oder Haft bis zu einem Monat vorgesehen. Zur Urteilsfällung sind die Behörden der allgemeinen Verwaltung befugt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag „Vita" naklad drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Auf dem Papier wird alles billiger!

Die Paritätische Kommission zur Feststellung des Teuerungsindex, hat in der letzten Sitzung folgende Aenderungen, hinsichtlich der Höhe der Unterhaltungskosten für eine Arbeiterfamilie, festgestellt: Für Unterhaltung und zwar Bekleidung einschließlich Wäsche, Schuhe, ferner Lebensmittel, Beheizung, Beleuchtung, Wohnung usw. am 31. Juli d. Js. 176,58 Zloty, am 31. August d. Js. 177,29 Zloty. Es handelt sich demnach um eine Differenz von 2,99 Prozent.

Die Silberhütte in Strzybnica wird geschlossen

Einer Abordnung der Arbeiter hat der Arbeitsminister versprochen, daß die Silberhütte in Strzybnica nicht stillgelegt wird. Nun hat jetzt die Verwaltung der Hütte den Betriebsrat verständigt, daß das Hüttenwerk doch geschlossen wird. Der Betriebsrat wandte sich an den Demobilmachungskommissar um Intervention und berief sich auf das ministerielle Versprechen. Der Demobilmachungskommissar erklärte, daß er keinen Einfluß auf die Dinge hat und soweit er informiert ist, verfügt die Verwaltung nicht über erforderliches Betriebskapital. Eine Arbeiterdelegation begibt sich am Montag nach Warschau, die wegen der Schließung des Werkes noch einmal intervenieren wird.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. (Konzert der Wiener Sängerknaben.) Am Dienstag, den 22. d. Mts., eröffnet die Deutsche Theatergemeinde den diesjährigen Konzertwinter mit einem Konzert der Wiener Sängerknaben. Dieser weltberühmte Knabenchor der Wiener Hofburgkapelle hat fast in allen Länden Europas gesungen und überall außerordentlichen Beifall geerntet. Das Konzert dürfte auch bei uns ein musikalisches Ereignis werden, das lange Zeit in Erinnerung bleiben wird. Der Kartenverkauf beginnt Mittwoch, den 16. d. Mts., doch können Vorbestellungen schon jetzt in unserem Geschäftszimmer ulica Szkolna aufgegeben werden. Telefon 3037.

Geistesschwacher entflohen. Der Geisteskranke Michael Glozyca entfloh am Kattowitzer Bahnhof. Er wurde aus der Heilanstalt für Geisteskranke in Rybnik als geheilt entlassen und sollte nun von einem Beamten des Gemeindeamtes in Niski, Wojewodschaft Lemberg, wieder nach seinem Heimatort geschafft werden. Der Entflohene ist von mittlerer Statur, hat geneigte Haltung, ein längliches Gesicht, trägt ein gelbes Gewand schwarze Hosen, eine Ledermütze, sowie rote Schuhe. Zweckdienliche Angaben sind an das nächste Polizeiamt zu richten.

Schwächeanfall auf der Straße. In der Nähe der Konditorei Otto auf der Marszalka Pilsudskiego brach die Erna Bander, infolge eines Schwächeanfalls, kraftlos zusammen. Die B. führte ein Kind mit sich und erlitt mit diesem beim Aufprall auf das Pflaster Verletzungen. Nach Erteilung ärztlicher Hilfe im städtischen Spital, wurde die Bander und das Kind nach dem Armenasyl eingeliefert.

Verkehrsunfall am Schlachthofterrain. Auf dem freien Platz im Schlachthof in Kattowitz, wurde ein Fuhrwerk von einem Personenwagen angefahren und das Pferd erheblich verletzt, ferner die Wagendeichsel zerbrochen.

Geschäftseinbruch. Ein schwerer Einbruch wurde bei der Firma Martin Gros i Ska, auf der Marjacka 19, in Kattowitz, zur Nachtzeit verübt. Die Täter durchfeilten das eiserne Gitter vor dem Fenster und drangen auf diesem Wege ein. Erst versuchten die Eindringlinge, die eiserne Geldkasse gewaltsam zu öffnen, doch gelang ihnen das Vorhaben nicht. Danach öffneten die Täter eine Anzahl Schubfächer und Schränke und stahlen 50 Zloty Bargeld, 15 Dutzend Zahnpasta, 3 Dutzend Kreme „Favorit", eine Menge Badeseife, 6 Dutzend Rasierseife, 12 Dutzend Seife „Lanolin", etwa 5 Dutzend Seife „Ideal", 13 Dutzend Seife „Ocean", 6 Dutzend Seife „Favorit", 9 Stück Seife „Ideal", 6 Kartons verschiedene Arten Seife, Parfüm. Puder und Creme, 11 Teile Goldcreme, 16 Stück Seife „Merkur", zu je 200 Gramm, sowie eine Schreibmaschine, Marke „Ideal, B". Der Gesamtschaden soll 1500 Zloty betragen.

Der tägliche Fahrraddiebstahl. Auf der ulica Pocztowa wurde zum Schaden des Destillateurs Franz Piwczyk aus Königshütte, ein Herrenfahrrad Marke „Premier", im Werte von 150 Zloty, gestohlen. Ein ähnlicher Diebstahl wurde auf der ulica Kosciuszki in Kattowitz, zum Schaden eines gewissen Anton Sitke, aus der Ortschaft Brynia, Kreis Pleß, verübt. Es handelt sich um das Herrenfahrrad, Marke „Witler", Nr. 104 652. Der Wert des Fahrrades wird auf 350 Zloty beziffert.

In der Straßenbahn bestohlen. Während der Straßenbahnfahrt wurde dem Kreis-Wegemeister Wilhelm Kramarczyk aus Zawodzie, eine lederne Brieftasche, enthaltend 60 Zloty, ein Freifahrtschein, die Dienstlegitimation, eine Zirkulationskarte, ein Lotterielos u. a. m. gestohlen.

Spitzbuben im Bodenraum. Zum Schaden der Gertrud Szodlok von der Kosciuszki 42 in Kattowitz wurde vom Bodenraum ein schwarzer Pelzkragen, Betten, 2 Kissen und 2 Fuchsfelle zum Besatz für einen Mantel, gestohlen. Der Gesamtschaden beträgt 800 Zloty.

Diebstähle in den Schrebergärten. Auf Anregung des Betriebsleiters, Herrn Tostkewicz richtete die Verwaltung der Hohenlohewerke für ihre Arbeiter der Schellerhütte Schrebergärten ein, so in Bogucice, Eichenau und Siemianowitz. Die Schrebergärten in Bogucice werden von Vandalen systematisch bestohlen, so am Abend vor dem Ablaßfeste, wo der Spitzbube ganze Körbe und zwar nur hauptsächlich weiße Blumen entwendet bezw. vernichtet hat. Auch jetzt in letzter Zeit wird vor nichts halt gemacht. Was der Spitzbube nicht mitnimmt, wird herausgerissen und vernichtet. In der Nacht vom 8. auf den 9. September wurden sämtliche Lauben erbrochen und alles was nicht Niet- und Nagelfest war, gestohlen. Wenn man bedenkt, daß das gestohlene Gut alles armen Arbeitern gehört, die sich die Laube mühevoll eingerichtet haben, ist die Tat doppelt verwerflich. Der Verdacht richtet sich gegen eine, in Bogucice wohnende Person.

Schnell gefaßt. Die Polizei arretierte einen gewissen Paul Nierychly aus Kattowitz, welcher in dem dringenden Verdacht steht, dem Arbeiter Johann Tyka aus Königshütte, das Fahrrad gestohlen zu haben. N. wurde den Gerichtsbehörden übergeben.

Die Bluttat in Zalenze. Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß es sich bei dem Toten, welcher auf dem Schienenstrang in Zalenze aufgefunden worden ist, um den, am 29. Juni 1912 geborenen, Stanislaus Szczensny aus Warschau handelt, welcher von Beruf Klempner war, aber keinen ständigen Wohnsitz hatte. Der Tod ist durch Verblutung eingetreten, welcher durch mehrere schwere Stichwunden herbeigeführt wurde. Diese Stichwunden sind am Hals und Kopf zu sehen. Die Polizei fahndet nach den Tätern.

Königshütte und Umgebung

Für einen Messerstich drei Monate Gefängnis.

Ein gewisser Joh. Wojtak aus Kunzendorf, hatte sich gestern vor der Strafkammer Königshütte, wegen schwerer Köperverletzung, zu verantworten. Der Anklage nach, konnte sich W. mit seiner Stiefmutter, die 10 Jahre älter, als sein Vater war, nicht immer vertragen, wobei es wiederholt zu Streitigkeiten gekommen ist. Bei einer solchen, griff der Stiefsohn in der Wut zu einem Messer und versetzte der Stiefmutter einen Stich in die Lungengegend. Einige Zeit schwebte die Verletzte in Lebensgefahr, konnte aber nach längerem Aufenthalt im Krankenhause, als gesund entlassen werden. In der gestrigen Verhandlung gab W. an in starker Erregung gehandelt zu haben. Das Gericht verurteilte ihn dafür zu drei Monaten Gefängnis.

Ein verhängnisvoller Sturz. Der Invalide Paul Woflag aus Königshütte, stürzte gestern abends, 19 Uhr, von der Treppe der Germaniabrücke so unglücklich herunter, daß er mit einer schweren Kopfverletzung und einer Gehirnerschütterung in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Der Sturz ist auf einen achtlos weggeworfenen Obstrest zurückzuführen.

Die brennende Straße. An der ulica Ficka werden gegenwärtig Ausbesserungsarbeiten mit einem Teerbelag ausgeführt. Aus, bisher noch nicht festgestellten Gründen, geriet nun der Teerboden in Brand, und bald darauf stand die ganze Straße in hellen Flammen. Die erschienene Feuerwehr brauchte jedoch nicht mehr in Tätigkeit zu treten, da das Feuer inzwischen von den Arbeitern, und mit Hilfe von Hauseinwohnern, gelöscht wurde.

Siemianowitz und Umgebung

Ein Opfer schnöder Geldgier.

Ein bedauernswertes Opfer anderer Personen wurde das erst 17 jährige Dienstmädchen Magdalene R. aus Siemianowitz, welches sich wegen fortgesetzten Diebstahls vor dem Kattowitzer Feriengericht am Freitag zu verantworten hatte. Das Mädchen lernte einen Arbeitslosen kennen, in welchem sie sich schnell verliebte. Dieser Erwerbslose, ein gewisser Theodor Pichon, wohnte bei seinem Schwager Johann Czichowski und der verheirateten Schwester, Marie Czichowski. Das 17 jährige Mädchen wurde nun von den drei Personen in ärgster Weise ausgebeutet und speziell von der Marie Cz. dazu getrieben, zum Schaden der Brotgeberin, der Händlerin Winkler in Siemianowitz, Diebstähle zu begehen. Das Mädchen, welches seinen Auserkorenen nicht verlieren wollte, ließ sich von dem Geschwätz der Marie Cz. und der anderen beiden Mitangeklagten einschüchtern und stahl, im Laufe der Zeit, 700 Zloty zusammen, welche sie an die feine „Trojka" aushändigte. Es erfolgte die Entlassung der Siebzehnjährigen, welche später noch an die Drei das Versteck verriet, wo die Händlerin Winkler die Kassette aufbewahrte, in welcher sich 1500 Zloty befanden. Diese Kassette verschwand eines Tages und wurde viel später von badenden Kindern in einem Teichtümpel leer aufgefunden.

Aus dem Verhandlungsverlauf ging hervor, daß auch in diesem zweiten Falle die Angeklagten die Hand im Spiele hatten. Das Dienstmädchen war vor Gericht geständig. Das Gericht berücksichtigte diesen Umstand, als auch das jugendliche Alter und verurteilte die Täterin, welche als Verführte galt, zu nur 5 Wochen Gefängnis, da weiter zu berücksichtigen war, daß die Beklagte so gut, wie gar keinerlei Nutzen, durch die Diebstähle hatte. Der Liebhaber erhielt 1 Monat, sein Schwager 2 Monate und dessen Ehefrau, bezw. die Schwester des Liebhabers, welche als eigentliche Verführerin und Anstifterin galt, ½ Monat Gefängnis.

Im Wäldchen erhängt aufgefunden. Im Wäldchen, nahe am Ficinusschacht, wurde der 45jährige Arbeiter Franz Laska, aus Welnowitz, erhängt aufgefunden. Man schaffte den Toten nach dem Hüttenspital in Siemianowitz. Die Beweggründe zu diesem Verzweiflungsschritt sind nicht bekannt.

Das Bein gebrochen. Auf der ul. Michalkowicka in Siemianowitz wurde der 26jährige Wladislaus Uchasik aus Michalkowitz von einem Fuhrwerk überfahren. Dem U. wurde das linke Bein gebrochen. Es erfolgte die Ueberführung in das Knappschaftsspital in Siemianowitz. Der Verkehrsunfall ist von dem Fuhrwerkslenker verschuldet worden.

Freitag, abends 10 Uhr verschied nach länger emLeiden wohlversehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche, mein inniggeliebter Mann, unser unvergeßlicher Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel, der Rechnungsrat i. R.

Hermann Ziemann

im ehrenvollen Alter von 81 Jahren.

In tiefer Trauer zeigen dies an

Pszczyna, den 12. September 1931

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 15. d. Mts. vormittags 10 Uhr vom Trauerhause aus, statt.